

# Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 6. Dezember 1931.

## Drei Jahre.

Von Bing Hin.

Aus dem Chinesischen zum ersten Male übertragen von Hans Reel (Bonn).

China, das sich auf vielen Gebieten modernisiert, hat auch eine Umwandlung seiner Literatur erfahren. Abgesehen davon, daß sich im Inhalt vielfach die Kenntnis Europas und Amerikas widerspiegelt, hat sich auch die Sprache selbst verändert. Bis hart an die Jahrhundertwende bediente sich die chinesische Literatur einer besondern Schriftsprache, die sich hart von der Umgangssprache unterschied, daß die Chinesen selbst sie erst nach langem Studium verstehen konnten. Man erkannte dann aber die Mängel dieser Doppelsprachigkeit und machte die Umgangssprache in gehobener Form zum Werkzeug der Literatur. Diese neue Sprache — Baihua genannt — mußte zuerst schwer um Anerkennung ringen, scheint sich aber nunmehr endgültig durchgesetzt zu haben.

Wir halten die zeitgenössische Literatur in der Baihua für beachtenswert und bringen deshalb im folgenden eine Erzählung der Dichterin Bing Hin, die zu den besonders bekannten und geachteten lebenden Chinesischen Schriftstellerinnen gehört.

Das Wasser des Sees lag still und unbewegt wie schwerflüssiger, grüner Wein. Ein schwacher Wind wehte süß und beruhigend darüber hin. Die Weiden am See waren trunken von dem Duft des Wassers und von dem Hauch des Windes; ab und zu schaukelten einige der leibigen Zweige träge und langsam pendelnd in die Höhe, dann aber hingen sie wieder ermattet herab. Zwischen den Weidenblättern saßen Bladen und Stiefen, wie in einem süßen Traum befangen, dann und wann einige kurze lachende Schreie aus, die, dicht aneinander gereiht und undeutlich, dem Lallen eines Betrunknen ähnelten.

In einer offenen Halle nahe am See ruhte Pan in halb liegender Stellung. Er war auch träge und verwirrt im Innern; die Wellen der Gedanken wollten sich nicht erheben. Er empfand nur Stille, Weichheit, Schwüle und Schwere, die auf seiner Umgebung lasteten, die auch seinen Körper und seine Seele bedrückten.

Dort in der Halle war inmitten dreier Korbstühle ein kleiner Tisch aufgestellt, den ein Tischchen aus feiner, mit weißen Blumen bedeckter Leinwand bedeckte. Darauf standen Teller und Tassen für drei Personen, einige kleine Schalen mit feinen Kuchen und eine Kasse roter Rosen. Alles das hatte Ting, ehe sie sich schlafen legte, mit eigener Hand geordnet. Ach, was für eine zarte und liebenswerte Frau war sie doch!

Während er hier, leise lächelnd, zugleich gähnend und sich reckend, seinen Gedanken nachhing, schlief sie jetzt gerade im Hause ihren Mittagschlaf, einer Knappe des wilden Apfelbaums gleich, die sich leicht in eine Jadeschale schlüpfte. Weil er vernebelte wollte, hineingehen und sie, die erträumt war, zu fassen, darum hatte er sich allein in den unteren Teil des Hauses zurückgezogen.

Dieser Schimmer des Sees, dieser witzige Hauch, dieses Gefühl im Herzen, alles das war genau so wie an einem Sommerstag — Gott segne diesen Tag! — vor drei Jahren im Ausland. Jener Tag war auch so schön gewesen, so deutlich, so schwer, nur die Gedanken, die er heute im Herzen hegte, waren nicht dieselben wie damals. Er, zu jener Zeit noch Student, hatte sich am Nachmittag zum Schlafen hingelegt, war aber dadurch nur betäubt und gleichgültig geworden. Bei Sonnenuntergang war Lin gekommen — Gott segne diesen Freund! — und hatte ihn aufgefordert, mit ihm rudern zu gehen. Lin hatte sich besonders sorgfältig gewaschen, trug eine hohe aus schneeweißem Segeltuch und ein schneeweißes Hemd, das den Hals frei ließ; das Abendrot besah seinen Körper, der kräftig und schön war wie die mondweiße Lotusblüte. Pan sagte lächelnd: „Du hast doch sicherlich ein Stelldichein verabredet; weshalb müßt du mich denn in die Sache verwickeln?“ Lin zog ihn vom Bett hoch. „Du hast ganz richtig geraten! Aber dieses Mädchen ist anders als die andern, sie will nicht zu zweit ausgehen. Und so habe ich an dich gedacht und lade dich ein, sie kennenzulernen.“

Nachdem Pan seinen Anzug in Ordnung gebracht und andre Schuhe angezogen hatte, ging er mit Lin. Sie trafen sich mit ihr, suchten dann zusammen eine Gasse an der Straßenecke auf, und erst, als sie Platz genommen hatten, wagte er seinen Kopf aufzuheben: gegenüber befand sich ein weißes Kleid, am Kragen hatte eine Kugel mit einem runden Stück grüner Jade, darüber leuchteten — immer zu lächeln bereit — sehr kleine rote Lippen; als er mit seinen Blicken weiter hinaufging, begegnete er zwei großen schwarzen Augen; wenn sie stillstanden, glitten sie einem schwarzen Meer, aus dem sich kleine Wellen erheben; wenn sie sich bewegten, schwebten sie durch die Luft wie schwarze Sterne. Als sie die Gasse verlassen hatten, bestiegen sie ein Boot, ruderten, bis der Mond heraufkam, und begleiteten sie dann nach Hause. Dieses alles hatte ihn ganz verwirrt, und er fühlte eine große Unruhe in seinem Herzen. Zu Hause träumte er die ganze Nacht weiße, grüne, rote und schwarze Träume.

Lin teilte ihm mit, sie sei erst in diesem Jahr angekommen, sei in China geboren, aber dank ihrer Formlichkeit bei allen Gelegenheiten seien sie bis heute noch immer weiter nichts als Fremde.

Ausführlich zu erzählen, was später geschehen war, würde die Geschichte zu lang machen. Pan und Lin waren natürlich noch sehr gute Freunde geblieben; aber im Verlauf dieser drei Jahre hatten sie einander oft weggetan. Die Veranlassung dafür war Ting gewesen, und zwar dadurch, daß zwischen Pan und Ting aus Freundschaft allmählich Liebe, aus Liebe eine Ehe geworden war.

Durch das heutige Wetter veranlaßt, dachte Pan mit einem Gefühl des Bedauerns an seinen alten, guten Freund Lin, von dem er gar nicht wußte, wo er sich augenblicklich aufhielt. Er hatte ihn durch Vermittlung seiner Familie eigenhändig eine Einladung zur Hochzeit geschickt — ob sie wohl angekommen war?

Aus diesen Gedanken riß ihn der Klang von Schritten, die aus dem Haus herankamen. Als Pan sich umwandte, da war Ting schon bei deriegung der Treppe angelangt, wo sie ihren Körper, der schmal war wie die Zichel des neuen Mondes, ein wenig niederbeugte und die Tasse ordnete, die in einer Schale auf der Treppenhalle standen. Sie hatte sich bereits umgekleidet und trug ein weißes Kleid.

Pan stand auf und rief: „Ting!“ Als sie den Kopf aufhob, da

sah er am Kragen des Kleides eine Kugel mit einem runden Stück grüner Jade, darüber leuchteten — immer zu lächeln bereit — sehr kleine rote Lippen und ein Paar Augen, die — vom Schlaf erfrischt — nach allen Seiten Glanz versprühten und einem tiefen und großen Meer gleichen, auf dem die Wellen der Liebe schwebten.

Pan stand still. Ting aber war — schnell wie eine Schwalbe — neben ihn gekommen. „Hast du auch ein Weilchen geschlafen? Hier unten ist es kühler als oben im Haus!“ Sie wartete seine Antwort nicht ab, sondern flatterte an den Tisch.

Pan sah sie mit leisem Lächeln an. Sie setzte sich nieder. „Sollen wir Tee trinken? Ich habe heute einen Gast zum Tee eingeladen; rate mal, wer es ist!“

Pan ging zu ihr. „Ich vermute. . .“

Ting lachte laut. „Du vermutest. . . Du kannst es nicht erraten: ich habe gestern Lin am Seeufer getroffen!“

Pan erschrak und setzte sich auf die Erde des Tisches. „Am Seeufer?“

„Ja wohl, am Seeufer! Ich war, während du den Schiffer bezahltest, schon ans Ufer hinaufgestiegen, da sah ich ihn an einem Tisch sitzen und Tee trinken. Ich sagte ihm, daß wir hier seien, und er antwortete, er wolle heute nachmittags zu uns kommen. Weil er aber vorhatte, einen Arzt aufzusuchen, darum ging er eher fort und begrüßte dich nicht.“

„Wie kann denn Lin hier sein, er ist doch. . .“

„Er befindet sich auf einer Reise und ist in der Eisenbahn krank geworden. Deswegen hat er die Reise unterbrochen, um sich auszuruhen. Er hat nicht vermutet, daß wir hier sind; denn als er mich sah, zeigte er sich im höchsten Grade erstaunt. — Es ist doch schön, daß wir wieder einmal zusammengetroffen sind. Der arme kranke Lin, man muß ihn bedauern! Wir können ihn ein bißchen pflegen nicht wahr?“

Pan ergriff schweigend und in Gedanken einen silbernen Löffel und spielte damit. „Wenn er krank geworden ist und du Mitleid mit ihm hast, deswegen brauchstest du ihn aber doch nicht einzuladen, heute zu kommen. . .“

„Heute?“ Aus welchem wichtigen Grunde denn nicht heute? Die paar Sonnenstrahlen werden ihm nicht schaden; gestern um diese Zeit sah er ja auch noch am Seeufer!“

Pan schwieg.

„Du bist doch wirklich ein sonderbarer Mensch! Ist denn Lin nicht dein bester Freund? Du gebärdest dich ja gerade, als freute dich nicht, daß er zum Tee kommt. Wenn wir ihn nicht gehabt hätten, wären wir nicht zusammengekommen. Heute vor drei Jahren war ein Tag wie der heutige, erinnere dich doch noch?“

Ting lachte schelmisch und stellte sich neben Pan Stuhl.

Pan spielte nach wie vor mit dem silbernen Löffel. „Ob die Sonne ihm schadet oder nicht, darum handelt es sich jetzt nicht; ein kranker Mann ist ja immer noch härter als eine gesunde Frau. — Aber gerade weil Lin mein bester Freund ist, deswegen freue ich mich nicht, daß er heute zum Tee kommt.“

„Wie lange willst du denn ein argwöhnisches Herz behalten? Du bist der Sieger; es ziemt sich für den Sieger, teilnehmend und großmütig zu sein.“

„Ich habe durchaus kein argwöhnisches Herz, von Anfang an habe ich kein argwöhnisches Herz gehabt. Er tut mir sehr leid, und darum wünsche ich nicht, daß er kommt und meine Anteilnahme und meine Großmütigkeit empfängt.“

Ting sah Pan lächelnd an. „Du brauchst gar keine Ausflüchte zu machen. Ich an deiner Stelle hätte gerade den Wunsch, daß meine Freunde oder Rebenbuhler in den Kreis meines Glücks kämen, damit mein leuchtendes Leben ihnen ohne Worte zurief: „Seht unser Glück!“ Nachdem sie so gesprochen hatte, setzte sie sich auf Pans Schoß.

Pan streichelte sie lachend, sein Gesicht aber war jetzt ernst und ruhig. „Es ist nicht erlaubt, mit der aufrichtigen Liebe eines edeln Mannes sein Spiel zu treiben und sie zu geizen. Du weißt, wie Lin dich geliebt hat. Du weißt auch, wie sehr er jetzt enttäuscht ist. Deine eitle Prahlucht trachtet danach, ihm unser Glück zu zeigen. Dein Gang zum Außergewöhnlichen beseitigt seinen Schmerz der Verborgenheit zu entreißen. Diese beiden Wünsche sind eine zarte Grausamkeit. Du bist doch eine echte Frau, Ting?“

Ting war sehr rot geworden und stand auf. „Du mir doch nicht unrecht! Als ich ihn einlud, hatte ich solche Gedanken nicht.“

Pan zog sie an sich. „Ich weiß wohl. . . Er war ein aufrichtig fühlender Freund, und er war auch ein offener und ehrlicher Rebenbuhler, daran muß ich immer denken. Ich liebe ihn, ich bemitleide ihn. Ich hätte ihn an deiner Stelle nicht eingeladen!“

„Und wenn du er wärest?“

„Dann würde ich nicht kommen, würde wenigstens heute nicht kommen.“

In diesem Augenblick erscholl neben der Treppe die Glocke des Fernsprechers.

Pan sah nach der Uhr. „Es ist gerade Teezeit. Sicherlich ruft Lin an; geh und höre mal!“

Ting lachte vor Scham. „Ich nicht, geh du!“

Pan schüttelte den Kopf und sagte lächelnd: „Du hast ihn eingeladen; ich kümmere mich nicht darum.“

Nachdem die Glocke des Fernsprechers eine Zeitlang geklingelt hatte verstummte sie wieder, schwebte eine Weile und fing dann von neuem an zu ertönen.

Pan sah lächelnd da, ohne sich zu rühren, so daß Ting nichts andres übrig blieb als hinzugehen.

„Hör dort Ting?“

„Ja wohl! Warum bist du noch nicht hier? Pan und ich, wir warten schon auf dich!“

„Auf mich? . . . Das Wetter ist heute wirklich schön, und es gibt Wasser hier und Boote. Es ist beinahe wie vor drei Jahren, erinnere dich doch noch?“

Ting sagte, indem sie lächelnd zu Pan hinüberlief: „Gewiß! Pan und ich, wir sprachen gerade davon. Ich habe nämlich ganz zufällig daselbe Kleid an wie heute vor drei Jahren.“

„Trägst du auch noch die Kugel mit dem runden Stück grüner Jade? . . . Pan?“

„Er ist hier. Wollt ihr miteinander sprechen?“

„Nein! Aber sage ihm. . . ich komme heute nicht!“

## Die Welt der Frau.

### Frauenberufe, die der Rundfunk geschaffen hat.

Von Elise Tschanner.

Im Laufe seiner Entwicklung hat der Rundfunk der Frau die Möglichkeit zu einer Reihe neuer Berufe, industrieller, kaufmännischer, künstlerischer und technischer Art, gegeben, die man in zwei Hauptgebiete trennen kann: die Frauenarbeit am Empfänger und das Frauenwirken am Sender.

Gruppe eins, die die weibliche Mithilfe bei der Fabrikation des Rundfunkgerätes umfaßt, ist zahlenmäßig die weit aus größere. Denn die Herstellung der Apparate, angefangen vom ersten winzigen Einzelteil bis zur verarbeiteten Verpackung, ist überwiegend Arbeit der Frau. Ihre leichtere, geschicktere Hand, ihre große Ausdauer bei gleichförmigen Vorgängen, wie sie die in viele Einzelphasen aufgeteilte Anfertigungsart mit sich bringt, geben ihr einen Vortritt vor dem männlichen Arbeitskollegen. So beschäftigt zum Beispiel ein einziger Betrieb, die AEG, circa 6500 Arbeiterinnen, über die verschiedensten Abteilungen verteilt.

In den „Teilwerkstätten“ arbeiten Hunderte von Winderinnen, Leiterinnen, Stanzrinnen an der Herstellung der Materialteile, von denen ein einziges Gerät fast 1000 Stück erfordert. Sie stanzen, löten und richten Kondensatoren, Wädeln, Spulen, Drosseln, Transformatoren, schalteln Eisenkerne, schneiden, biegen und isolieren Drahtverbindungen. Die fertiggestellten Mengen bringen Transportträgerinnen in das „Prüffeld“, die Arbeitsstätte der Prüferinnen, die einer Prüffeldleiterin unterstehen. Letzteren Posten zu erlangen, ist Sehnsucht und Chance der ehrgeizigen Arbeiterinnen oder Prüferinnen. Die Leiterin teilt ihrem „Stab“ die Arbeit zu — Prüfung der Einzelteile auf exakte Genauigkeit — lernt hier und da eine „Neue“ an, oder macht die „Alten“, die zum Teil noch nicht zwanzigjährigen, mit neuen Prüfmethode und -apparaten vertraut. Die Arbeiterinnen bedienen die verschiedensten Maschinen und Handwerkzeuge.

Den Hauptteil der Fabrikation, und somit auch das Beschäftigungsfeld der meisten Frauen, aber umfaßt der riesige Fabrikat mit dem „laufenden Band“. In schier endlos langen Reihen sitzen sie rechts und links davor, an der Stirnseite jeweils eine Vorarbeiterin. Diese stellt in bestimmten Zeitabständen eine „Grundplatte“, das Skelett des Gerätes, auf „Band“. Die Platte wandert dann langsam von einer Arbeiterin zur anderen. . . Auch jede einzelne von ihnen verfügt über einen Kasten mit Handwerkzeug oder bedient

eine Maschine. Manche haben zur Arbeitserleichterung, für die weitgehendst gefordert wird, fahrbare Schmel. Mit großer Gewandtheit wird genietet, gelötet, geschraubt, werden Gewindelöcher geschnitten. Kondensatoren eingeklemmt. Interessant ist, daß am „laufenden Band“ auch von Frauen mit Hochspannung geprüft wird. Allerdings sind vorbildliche Sicherheitsvorrichtungen vorhanden. Ist das Gerät dann fertig, erhält es von Frauenhand den letzten „Schliff“, — es wird nachpoliert und dann verpackt. — Auch die in getrennten Betrieben vor sich gehende Herstellung der Röhren beginnt und endet fast ausschließlich in weiblichen Händen.

Nur ganz selten trifft man dagegen eine Frau in den Laboratorien der Fabriken. In Wien ist vor längerer Zeit einmal eine einzige Frau auf diesem Gebiete hervorgetreten. Größeren Erfolgs darf die Frau in der rein theoretischen Entwicklung der Rundfunktechnik für sich verbuchen. Amerika soll sogar eine Sendemateurin haben, die sich selbst einen Kurzwellensender baute. Europa hat hierin bisher noch keine Konkurrenz gemacht.

Gruppe zwei, die Frau am Sender, ist noch verhältnismäßig spärlich vertreten. Aber in ihr liegen sicherlich die größeren Möglichkeiten der Entwicklung und des Ausbaus, durch die erfolgreiche Karriere einiger Ragamuffins, jelsbewußter und beruflich schöpferisch veranlagter Frauen bewiesen.

Zahlenmäßig am stärksten hat sich die Anjagerin in Amerika durchgesetzt. Die „Sprecherinnen“ der italienischen Sender haben zum Teil Weltbekanntheit und -berühmtheit erlangt. Auch am deutschen Funk gibt es eine Reihe von Frauen auf diesem Posten, zum Beispiel in Hamburg, Frankfurt, Leipzig, Nürnberg. Sie waren fast alle früher Schauspielerinnen, die gelegentlich am Sender gastierten, aufstiegen und fest engagiert wurden. Daß es noch nicht mehr weibliche Anjager gibt, hat hauptsächlich seinen Grund in dem Mangel an geeigneten Vertreterinnen. Außer einem langsam sich entwickelnden Organ mit besonderer Mikrophonempfindung wird eine umfassende Bildung verlangt, die die Beherrschung sämtlicher durch den Funk gegebenen Materials gewährleistet, literarische, musikalische und vor allem fremdsprachliche Kenntnisse. Ferner Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit im Falle eines Verfehlers, einer plötzlichen Programmänderung, und ein besonderes Taktgefühl gegenüber den Hörern aller Konfessionen, politischen Gesinnungen, Stände, Meinungen. Einigen tüchtigen Frauen ist es gelungen, auch in der Verwaltung des Funks festen Fuß zu fassen. Ordnungssinn, Gründlichkeit, Ausdauer, geistige Wendigkeit schufen ihr in mehreren Fällen in der Programmgestaltung einen Platz. Je nach persönlicher Eignung brachten es die Sekretärinnen des

verschiedenen Ressortleiter zu mehr oder minder großer Selbstständigkeit. Von verwandten Gebieten, vom Theater und der Oper wechselten vielfach die Sekretärinnen der Sendespiele zum Funk hinüber. Sie erfüllten hier fast die gleichen Aufgaben wie an der Bühne: Vermittlung zwischen Künstler und Rolle, Materieteilung in allen Besetzungsfällen, Zurechtweisung aller Wünsche, Pläne, Hoffnungen, Klagen der Schauspieler und Sänger.

Von einer Funkregisseurin ist noch nichts bekannt geworden, aber hier und da sind Frauen als Hörspielautorinnen hervorgetreten. Mit am erfolgreichsten entwickelte sich jedoch die Frau auf künstlerisch-schöpferischem Gebiet in Darbietungen, die das Kind betreffen. Die „Kinderstunde“ liegt an vielen Sendern ganz in weiblicher Hand. Viele Frauen haben erst von ihnen selbst gegebener Anregung völlig neue Programmateile gegründet und aufgebaut; zum Beispiel musikalische Spiel- und Lernspiele, Tanz- und Bastelstunden für Kinder. Das Beispiel einer ausgesprochenen Funkkarriere stellt die Berlinerin Ursula Scherz, von Beruf Kindergärtnerin, die eines Tages nach einer Idee vom Mikrophon der „Deutschen Welle“ aus kleinsten Anfängen einen Bastelunterricht begann, der heute zu einer der beliebtesten Programmnummern wohl aller deutschen Sender überhaupt geworden ist. Ähnlich hat sich in Berlin eine Funkpädagogin eine Stellung und einen Namen geschaffen. Auch eine spezielle Funkkomponistin für Kinderlieder- und Märchenspiele, die bereits annähernd 60 derartige Musikillustrationen (auf, bereichert die Berliner Sendebetriebe und beweist die Möglichkeit auch dieses Weges in das Berufsneuland des Funk.

Ja, selbst ein Vorstoß ins Technische ist hier und da der Frau geglückt, die Einrichtung von Kabeln zu Sendungen, die von auswärts übernommen oder nach auswärts übertragen werden, ist an mehreren Sendern zu ihrer Erledigung geworden!

## Kleinigkeiten, die die elegante Dame machen.

Mit hellen, scharfen Augen prüft die elegante Dame jene letzten kleinen Nuancen, die wie das trübende Lippchen auf dem i der ganzen Erscheinung erst die Note vollendeter Eleganz ausdrücken. Da ist, um von unten herauf zu beginnen, zunächst einmal der Schuh. Der braune Schuh aus Glacéleder oder der Bronze-Schuh genießen gegenwärtig besondere Beliebtheit; aber während der ersten die Vormittagsstunden beherrscht, gehören dem letzteren die Nachmittage. Damen, deren Toilettengehalt es gestattet, bevorzugen Schuhe, die passend zu dem Kleide angefertigt werden. So tragen sie zu einer grünen oder grauen Toilette Schuhe aus grauem Ziegenleder mit Goldschmuck. Marineblauweiße Schuhe harmonisieren mit Kleidern in diesen beiden Farben, indessen zu den vielen roten Toiletten, die man sieht, gern ein rot-schwarzer, wohl aber auch ein ganz schwarzer Schuh gewählt wird. Der schwarze Schuh aus Satin oder Crepe de Chine, oft auch aus beiden Stoffen zusammen verarbeitet, ist für den Abend sehr beliebt. Sein matter Ton wird gern durch eine Schnalle aus Onyx oder Brillanten belebt. Die Herrschaft des übermäßig hohen Absatzes scheint vorüber — bis ihn die nächste Modelaune wieder ans Tageslicht bringen wird. Augenblicklich bevorzugt man die Sandalenform, zu der er nicht paßt.

Nach der Fußbekleidung die Handbekleidung! Der leichte, kurze Überziehhandschuh aus Schweden- oder Renntierleder ist bester Stil, gleichgültig, ob man ihn hell oder dunkel wählt. Daneben behauptet der Raschleberhandschuh das Feld. Verjüngte der Modenschöpfer, auch den Handschuh ihren phantastischen Vätern zu unterwerfen, haben sich nicht recht durchsetzen können. Vereinzelt sieht man Abendhandschuhe, die aus Metalldraht und solche, die aus Samt oder dem gleichen Stoff wie das Kleid angefertigt werden; die letzteren werden gern mit Pelz besetzt. Sie leiten hinüber zu den eigentlichen Pelzhandschuhen, für die besonders weißes, beige-farbenes, braunes oder schwarzes Lammfell bevorzugt wird. Eine weite Manschette, aus dem gleichen Stoff wie die Jacke oder der Mantel angefertigt, schließt am Ellenbogen in Puffenform ab. Dazu gehört ein Ruff in Melonenform. Aber die gut angezogene Dame meidet stets allzu phantastische Handschuhe.

Drei kleine Dinge gibt es, die in dieser Saison ein stets untrennbar in die Erscheinung tretendes Trio bilden: der Gürtel, die Schärpe und die Schleife. Der Gürtel kann breit oder schmal, hart oder weich sein. Die Schärpe wird kurz, schmal und in einer leuchtenden Farbe bevorzugt, wenn man nicht gerade eine der dreifarbigsten, wie ein Koffschweif geflochtenen, wählt. Nun aber die Schleife! Sie ist ein besonders verzogenes, launenhaftes Kind der diesjährigen Mode; sie thronet bald niedlich hoch oben auf dem Hut, bald schmiegt sie sich schüchtern unter das Kinn als Schmuck und Abschluß einer hochschleiernden Bluse. Sie kann aus Filz geflochten sein wie der Hut, aber auch aus Pelz oder Band.

Dem Cape wird von vielen Seiten ein baldiges Ende prophezeit; aber das dürfte wohl nur für das runde, großmütterlich-gehegte zutreffen. Man sieht sehr viel kurze, fast nur tragenartige Formen oder mit Eden und Spitzen geschnittene, die auf einer Schulter sich ausbreiten. Für das Frühjahr sagt eine in den dunklen Wegen der Modeentwicklung wohl erfahrene Dame die Herrschaft der gemusterten Stoffe voraus, weil man jetzt schon gemusterte Brokate und Chiffons am Abend sehen kann. Dennoch überwiegen einstweilen die glatten Stoffe weitaus die gemusterten. Und zum Frühjahr ist es noch weit — wer will da heute schon prophezeien, da doch eine so kapriziöse Schöne, wie Frau Mode, noch ein paarmal ihre Launen ändern kann?

## Sachgemäßes Verwahren von Dauergebäck.

Häufig passiert es, daß weit mehr Backwerk vorhanden ist, als während der Feiertage verzehrt werden kann. Um nun diesen Gebäcküberschuß recht lange wohl-schmeckend und frisch zu erhalten, ist manches zu beachten. Gerade beim Verwahren von Backwerk werden mitunter grobe Unterlassungs-sünden begangen, denn man glaubt, daß Dauergebäck, zu dem man altdeutschen Rapsstücken, Königsstücken, Sandorten, Baumstücken rechnet, keiner besonderen Behandlungsweise bedürfen. Ein altdeutscher Rapsstücken zum Beispiel, der tagsüber in einem warmen Zimmer steht und während der Nacht rasch in die kalte Speisekammer wandert, ist schon nach kurzer Zeit trocken und wenig schmackhaft geworden. Man bringe das Backwerk, das während des Tages im Zimmer gestanden hat, während der Nacht in einen gut schließenden Blechbehälter und breite ein feuchtes Tuch darüber aus. Der Kuchen nimmt während der Zeit seiner Gefangenschaft wieder genügend Feuchtigkeit in sich auf, wodurch die Gefahr des Trockenwerdens ausgeschaltet ist.

Der Baumstücken ist am meisten dem Verrotten ausgesetzt. Man sollte ihn niemals, auch nicht während des Tages, im warmen Zimmer stehen lassen, sondern sogleich nach dem Essen in einen feuchten Raum stellen. Ist ein solcher nicht vorhanden, bedeckt man ihn ebenfalls mit einer feuchten Serviette, doch achte man darauf, daß die Feuchtigkeit nicht unmittelbar an den Kuchen kommt. Es ist ratsam, eine Stellage

## Neue Modepelzstoffe mit echter Pelzgarnitur!

Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt“.



1. Mantel aus Breitwandsimitation mit reichem Pelzbesatz und Ruff.
2. Dunkelblau-violetter Samtmantel mit Marderfragen und Ruff.
3. Kleines Hermelincap mit Stuartfragen für Abendkleider.
4. Zusammenstellung eines Wintermantels aus diagonalem Wollstoff und Pelz.
5. Mantel aus Persianerimitation und großer Fehgarnitur.

über dem Baumstücken anzubringen und erst darüber die feuchte Serviette zu breiten, so daß nur feuchte Luft Zutritt zu dem Kuchen hat.

Kleines Backwerk, das gewöhnlich eng übereinander gestapelt in einen Kasten wandert, ist dort dem Zerbrechen stark ausgesetzt. Man verwende zum Aufbewahren stets möglichst flache, nicht zu große Kästchen, in die man reihenweise nebeneinander das Backwerk legt. Zwischen jede Reihe kommt ein Papierstreifen, damit die einzelnen Stücke fest liegen. Ist eine Lage im Kasten gefüllt, wird ein Papier darauf gelegt und eine zweite Gebäcksschicht aufgebracht. Mehr als drei Lagen mache man nicht, damit die unterste nicht gedrückt wird.

Glasiertes Backwerk leidet häufig darunter, daß die Glasur schnell den Glanz verliert oder abspringt. Hiergegen

ist nichts zu machen. Es kann nur der gute Rat gegeben werden, derartig empfindliches Kleingebäck möglichst rasch zu verzehren. Sind solche Stücke einmal unansehnlich geworden, kann ihnen nur durch Aufbringen einer neuen Glasur zur Schönheit verholfen werden.

## Ratschläge für Kocherfolge.

Von Hillette Hennoch.

Die besten Zutaten und die Befolgung der Kochvorschriften führen nicht immer zu dem erhofften Erfolg. Oft helfen einige Kleinigkeiten, den kritischen Augenblick zu überwinden, wenn die Speise von dem Herd auf die Platte und dann zu Tisch kommt.

### Fleischer Soße

bleibt ganz und rechtfertigt seine Benennung, wenn dem Fleisch vor der Bereitung ein halber Tassenlöffel kaltes Wasser zugefügt wird. Ehe die Hausfrau ihn in die Pfanne legt, wird er ringsum mit Kartoffelmehl bestäubt und er behält seine schöne glatte Form.

### Kartoffelklöße

das Lieblingsgericht vieler Feinschmecker, müssen rund und appetitlich sein. Zerfallen sie im Wasser, ist ihr Wohlgeschmack dahin. Um das zu verhüten, wird dem kochenden Salzwasser eine Lösung von Kartoffelmehl und Wasser beigegeben. Das Kartoffelmehl wird kalt angerührt und alsdann in das Kochwasser gegossen. Wurden die Klöße noch vorher in Kartoffelmehl gewälzt, dann kommen sie bestimmt rund und glatt auf den Tisch.

### Sauerkraut

verliert den unangenehmen herben Geschmack, wenn ihm beim Kochen eine oder zwei rohe Kartoffeln zugegeben werden. Die Kartoffeln kommen gerieben in das heiße Kraut, das dann noch eine halbe Stunde kochen muß.

### Spinat

schmeckt vorzüglich, sobald man das Gemüse mit einem rohen Ei vermischt. Das geschieht, indem ein ganzes Ei zer schlagen in den Topf oder in den Gemüsedämpfer kommt und innig mit dem Spinat vermengt wird.

### Krautbrühe

bekommt durch einen Zusatz von Zucker einen kräftigen und milden Geschmack. Nachdem Suppengrün, Salz und Fleisch in dem Topf sind, schütte man einen halben Teelöffel feinen Zucker hinein und lasse ihn mitkochen. Davon wird die Brühe nicht etwa süß, sondern nur kräftig und wohl-schmeckend.

### Salat

schmeckt nur, wenn er frisch ist. Um das Welken der Blätter zu verhindern, und um bereits welke Blätter wieder frisch zu machen, lege man sie eine Stunde in kaltes Wasser, nehme sie heraus und lasse sie abtropfen. Sie sind grün und fest.

### Kartoffelsalat

sollte immer aus glatten Nierentartoffeln bereitet werden. Um ihren Wohlgeschmack zu steigern, koche und schäle man sie einen Tag vor der Zubereitung des Salates. Der fertige Kartoffelsalat kommt fünf Minuten zum Anwärmen auf den Herd, dann mundet er ausgezeichnet.

### Eingelegte Eier

bekommen durch eine Stecknadel ein kleines Loch auf jede Seite. Sie können nun wie frische Eier gekocht werden und plagen nicht. Durch die Öffnungen läuft auch kein Eiweiß aus.

### Kaffee muß nicht teuer sein,

um vorzüglich zu schmecken und den aromatischen Duft zu behalten. Man mahle ihn ganz fein, stelle das Kaffeemehl zum Erwärmen auf die Herd- oder Gasplatte und füge ihm eine winzige kleine Prise Salz bei. Dadurch erträgt sich jeder Zusatz.

# Der Jugendfreund.

## DIE ALTEN MEXIKANER

### TRANKEN: Schokolade



Der Gott der Schokolade; der schwarze Elchuah.

Als Fernando Cortez im November des Jahres 1519 die Hauptstadt der Azteken, Mexiko, erreichte, fand er bei den braunen Eingeborenen ein Getränk, das sie aus den gebrannten Bohnen des Kakaobaumes herstellen und Chokolatl (Choco = Kaka, und atl = Wasser) nannten. Die spanischen Eroberer beobachteten mit Staunen, wie die Indios in mühsamer Prozedur die Getränke bereiteten. Erst pflückten sie die goldgelben oder orangefarbenen Fruchtstücken, entfernten dann das Fruchtfleisch und schütteten die Kerne (Bohnen) zum Trocknen, die dann geröstet und mehrmals, wohl fünf bis sechsmal, in steinernen Handmøhlen gemahlen wurden. Zugleich wurden Gewürze untermengt wie der scharfe rote Pfeffer. So war eine zähe Masse entstanden, die man zu

latter Prozedur die Getränke bereiteten. Erst pflückten sie die goldgelben oder orangefarbenen Fruchtstücken, entfernten dann das Fruchtfleisch und schütteten die Kerne (Bohnen) zum Trocknen, die dann geröstet und mehrmals, wohl fünf bis sechsmal, in steinernen Handmøhlen gemahlen wurden. Zugleich wurden Gewürze untermengt wie der scharfe rote Pfeffer. So war eine zähe Masse entstanden, die man zu



Das Wertvollste, was Mexiko besaß — Kaka — empfing Cortez aus den Händen der Azteken.

Kugeln kneten konnte. Wenn man Chokolatl trinken wollte, ließ man solche Kugeln in warmem Wasser zergehen. Das scharfe Getränk, das keinen Zucker enthielt, wurde als sehr erfrischend bezeichnet, aber man trank nur sehr wenig davon.

Selbst der oberste Fürst der Azteken, Montezuma, trank nicht mehr als 3-4 Schälchen. Wer mehr getrunken hätte, den würde man einen Verschwenker genannt haben.

Montezuma besaß ein gewaltiges Kakaobohnenlager. Es sollen zweieinhalb Millionen Pfund gewesen sein. Aber solche Vorräte ließ er nicht etwa als Speisekammer aufkapseln, sondern das war sein Kronschatz, seine Reichstasse. Kakaobohnen galten den Azteken nämlich als Geld. Für vier Bohnen konnte man acht Äpfel, für 10 Bohnen ein Kaninchen und für 100 Bohnen einen Sklaven kaufen. Danach kann man sich schon denken, daß Montezuma ein sehr reicher Fürst war. Wer von seinem Vater ein paar Kakaobäume erbte, konnte im alten Mexiko als vermögender Mann gelten. Die Azteken verehrten als Schutzgott des Kakaobaumes den schwarzen Elchuah. In einer alten Maya-Handschrift findet man ihn abgebildet mit gespreizten Kakaoschoten auf dem Haupte. Er und der Maisgott genossen hohe Verehrung. Sehr sonderbar ist der aztekische Brauch, sich das Gesicht mit Kakaoöl zu bestreichen und diese erhärteten zu lassen. Wenn man sich erfrischen wollte, tupfte man sich mit dem angefeuchteten Finger ins Gesicht und führte ihn dann an die Lippen. Die braunen Indios ließen also als Schokoladenmänner herum, nur daß es eine sehr, sehr bittere Schokoladenkruste war, die keiner von uns hätte essen mögen.



Die Kakaoschoten wachsen sonderbarer Weise direkt am Stamm.

## Der Stern in einem Zuge

Anfang und Ende werdet Ihr ja leicht finden. Wer wagt es nun ihn nachzuzeichnen? Ich glaube, dies ist noch schwieriger als jenes berühmte Schweinchen, das, wie Ihr alle wohl wißt, mit verbundenen Augen gezeichnet werden muß.

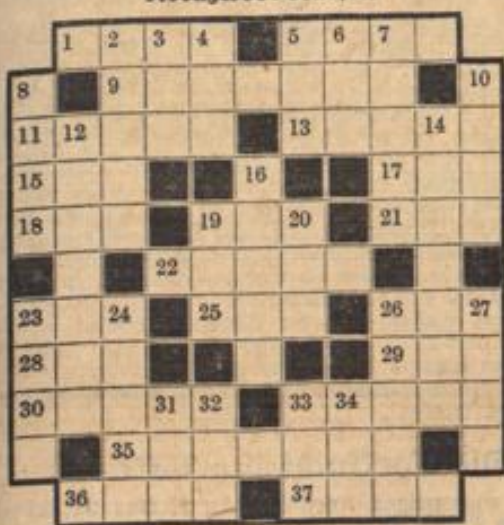




# Rätsel und Spiele.



## Kreuzwort-Rätsel.



**Waagrecht:** 1. griech. Buchstabe, 5. Schwein, 9. Singstimme, 11. griech. Buchstabe, 13. Fischereigerät, 15. geflochten, 17. Zahlwort, 18. Spaltwerkzeug, 19. Getränk, 21. Schiffsteile, 22. Protokoll, 23. austral. Strauß, 25. Frucht, 26. Hafen, 28. Tonart, 29. engl. und, 30. Vornamen, 33. Kleiderstück, 35. Unterredung, 36. Frauenname, 37. wetterfester Holzanstrich.

**Senkrecht:** 2. ehemaliger Reichspräsident, 3. Zeitabschnitt, 4. Papageienart, 5. griechischer Buchstabe, 6. Gut, 7. Himmelsbote, 8. altägyptisches Gewand, 10. Märchengestalt, 12. Höchstbegriff, 14. Dichtwerk, 16. Stadt und Golf in Italien, 19. englischer Name, 20. Geflochtenes, 23. Fluß und Falschheit in Waldd, 24. Teufelsname, 26. Haustier, 27. Gedanke, 31. Unwahrheit, 32. Verbrecher-Rufname, 33. Honiggetränk, 34. engl. eins.

## Zitaten-Rätsel.



Was für ein Zitat könnte hier aus Schillers „Jungfrau von Orléans“ verwendet werden?

## Versteck-Rätsel.

Springbrunnen — Andersen — Ring — Friedrich — Mode — Schneeball — Rißel — Streichholz.

In jedem Wort ist eine Silbe eines Spruches versteckt; wie heißt dieser?

## Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — ah — ald — au — brok — de — del — den — di — e — el — ha — heid — in — ken — kreit — la — ley — mi — mund — nie — nung — ohr — on — per — ra — ret — ri — ring — ro — sen — soh — ster — tät — te — ti — tich — vi — we — zel

Bilde man 17 Wörter von nachstehender Bedeutung. Liest man die ersten und dritten Buchstaben von oben nach unten ab, so nennen die ersten den Namen eines Komponisten, die letzten zwei seiner Opern.

1. Gesteinsart, 2. Polarisforscher, 3. Seltenheit, 4. niederländische Stadt a. Rhein, 5. Ruf eines Haustiers, 6. Vorgefühl, 7. Wurzelgemüse, 8. Einatmung, 9. weiblicher Vornamen, 10. Giftschlange, 11. Schmuckstück, 12. Metallbogen, 13. Schriftsteller und Lustspielbichter, 14. amerikanischer Erfinder, 15. Gipfel im Harz, 16. Vogel, 17. Vornamen von Nr. 2.

## Stat-Aufgabe.

Auf folgende Karten: Kreuz, Pik-Bube, Pik-König, 8, Karo-10, König, Dame, 9, 8, 7.



wollte Vorhand ein sicheres Karo-Handspiel machen, entschließt sich aber zu Grand, da Mittelhand ein Herz-Handspiel ohne zwei (mit Karo-Ks) und Hinterhand einen Kullaufleger haben. Der Stat war so günstig, daß Vorhand mit Schneider gewann.

## Auflösungen aus voriger Nummer.

**Kreuzwort-Rätsel:** Waagrecht: 1. Krost, 4. Brife, 7. Agnes, 9. Donau, 12. Leo, 13. Eta, 15. und, 16. Ente, 18. Anno, 19. Jüer, 20. Gros, 23. Art, 27. Kar, 28. Jre, 29. Aue, 30. Satan, 32. Diane, 34. Tonne, 35. Baier. Senkrecht: 2. Regen, 3. See, 5. Aho, 6. Spann, 7. Ale, 8. Rot, 9. da, 10. nun, 11. lbo, 14. Lalar, 17. Eib, 18. Ara, 20. Gas, 21. Raabe, 22. Ort, 24. Raa, 25. Junge, 26. Lee, 28. in, 31. Ahn, 33. Jda. — **Büstenarten-Rätsel:** Herr Gaswein liebt „Wein, Wein, Geseh!“ — **Höflichkeit:** Ragst du schön're Lande schauen, über alles halte wort deines Mutterlandes Gauen, deiner Väter sichten Herd! Und wenn alles dich betrogen, wenn dich Glück und Stern verläßt, wenn die Treue dir gelogen: An der Heimat halte fest! — **Silben-Rätsel:** 1. Polander, 2. Gieve, 3. Reis, 4. Rivale, 5. Arno, 6. Trevor, 7. Ertrag, 8. Riete, 9. Jüs, 10. Sonde, 11. Termin, 12. Ehe, 13. Indien, 14. Nachen, 15. Globus, 16. Erde, 17. Winter, 18. Arie, 19. Gervais, 20. Label, 21. Eibam, 22. Senje, 23. Seife, 24. Pastor, 25. Ideal, 26. Entschäft, 27. London, 28. Geier, 29. Erwin. Geiraten ist ein gewagtes Spiel, Gewinne sind drin, doch der Rieten viel.

# Lüftigen Lila.



## Mahnung.

Richter zum Anwalt, der als Zeuge vor Gericht steht: Und nun, Herr Rechtsanwalt, vergessen Sie mal einen Augenblick Ihren Beruf und sagen Sie die reine Wahrheit!

## Verbittert.

Sie: Ich glaube nicht mehr an die Liebe der Männer! Alle wollen sich nur mit einem Mädchen verheiraten, das Geld hat!  
Er: Aber durchaus nicht, mein Fräulein — wenn sie das Geld ohne das Mädchen bekommen könnten! (Politiken).



## Nervosität.

Ober, ein Schnitzel — aber kein kleines; ich bin so nervös, daß mich jede Kleinigkeit aufregt!

## Theorie und Praxis.

Ich bitte, Rudolf, lege doch nicht Deine Beine auf den Tisch!  
Störte mich nicht, Du Gans — ich lese gerade das Buch „Kavalier und Dame!“

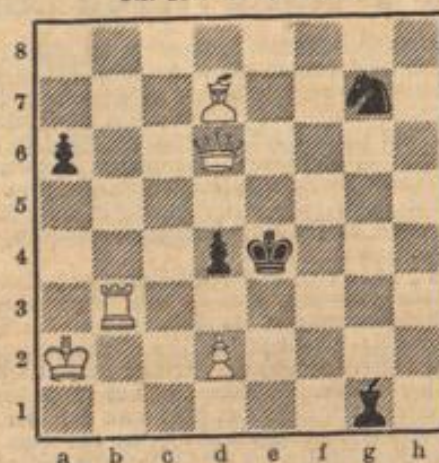
## Das Wichtigste.

Kennen Sie die drei Dinge, die der heutige Mensch am dringendsten braucht?  
Da bin ich aber neugierig!  
Einen Hammer, ein Holstboot und eine Garage! Einen Hammer, um sich die Sorgen aus dem Kopf zu schlagen, ein Holstboot, um sich über Wasser zu halten, eine Garage, um seine Zahlungen einzustellen! (Rustete).

# Schach-Spalte.

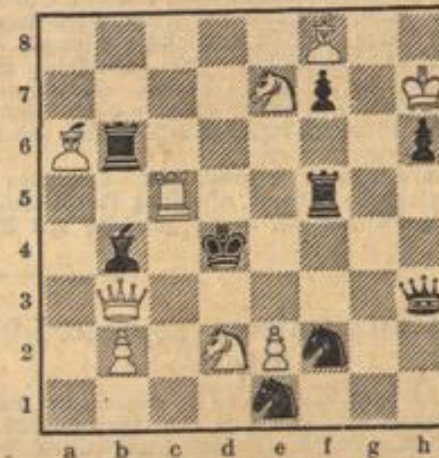
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 107. B. G. Laws.



Weiß: Ka2, Dd6, Tb3, Ld7, Bd2.  
Schwarz: Ke4, Sg7, Lg1, Ba6, d4.  
Matt in 3 Zügen.

Nr. 108. G. Jarosz.



Weiß: Kh7, Db3, Te5, La6, f8, Sd2, e7, Bb2, e2.  
Schwarz: Kd4, Dh3, Tb6, f5, Lb4, Se1, f2, Bf7, h6.  
Matt in 2 Zügen.

Im Problem muß jeder Anfangszug von Weiß natürlich die weiße Stellung verbessern, wenn auch z. B. nur durch Räumung für eine andere weiße Figur und damit zugleich die schwarze Verteidigung einschränken oder sie wenigstens in bestimmten Schranken halten, resp. sie in solche verweisen (was aber durchaus nicht gleichbedeutend ist mit Einschränkung des dem schwarzen König offen gelassenen Gebietes). Nun gilt es eben probieren und sofort die Konsequenzen prüfen und daraus die Rückschlüsse ziehen, wenn es mit dem versuchten ersten Zuge nicht gehen will. Mit Zug und Gegenzug ist eine neue Situation geschaffen, bei der die alte vorausgegangene Arbeit sofort wieder neu einsetzen, alles übersehen und prüfen und ev. den Rückzug antreten muß, um es mit einer neuen Attacke zu versuchen. Nur an einem kleinen Dreizüger will ich demonstrieren, wie ich beim Lösen von Aufgaben verfähre. Mir liegt eben zur Hand die Aufgabe von B. G. Laws: Ka2, Dd6, Tb3, Ld7, Bd2; Ke4, Lg1, Sg7, Ba6, d4. (Siehe oben Nr. 107.) Die Prüfung der Stellung ergibt ohne Schwierigkeit: die Felder e5 und f4 dürfen dem König nicht preisgegeben werden, auch nicht d5, ergo die weiße D. kann nicht beginnen. Dasselbe gilt auch von dem Feld f5, also der weiße Läufer muß die Diagonale h3—c8 einhalten. Der Turm kann nicht den 1. Zug machen, weil sonst Lg1—e3 alles verdirbt; ebensowenig kann ein Zug des weißen Königs oder d2—d3+ als 1. Zug in Betracht kommen aus leicht ersichtlichen Gründen. Schwarz hingegen kann den Sg7 nicht ziehen wegen De6, f5+. Für Weiß kommt nach Obigem nur in Betracht ein Läuferzug auf der Diagonale c8—h3. Der nächstliegende und wirksamste ist 1. Lg4. Feld f3 ist nun doppelt bedroht durch Turm und Läufer, die in Verbindung miteinander gesetzt sind. Die schwerwiegenden Verteidigungszüge Le3 und d4—d3 sind beseitigt durch d2—d3+ resp. Tb4+. Aber auch a6—a5 ist beseitigt wegen Lf3—Tb5+. Es bleibt also für Schwarz nur übrig die Verteidigung und Idee der Aufgabe, im ersten Falle mit d2—d3+, Dh6+ im zweiten mit Te3+, d2—d3+. Ph. Klett.

Partie Nr. 55. Gespielt im Rheinisch-Westfälischen Meisterschaftsturnier 1931.

Weiß: Loose, Schwarz: Penner.

1. d4—Sf6, 2. Sf3—e6, 3. e4—b6, 4. g3—Lb7, 5. Lg2—Le7, 6. 0-0—0-0, 7. Sc3. Gestattet den Entlastungszug Se4, von dem Schwarz aber keinen Gebrauch macht; möglich ist auch sofort Dc2. 7. ... d6, 8. Dc2—c5, 9. d5—Sa6, Schwarz hat das Feld e4 ganz kampflös preisgegeben. 10. e4—e5, 11. Se1—Sc7, 12. f4—Sd7, 13. Sd3—f6, 14. f5—Kf7. Entzieht sich bei Zeiten dem drohenden Angriff. 15. Le3—Th8, 16. Dc2—Dg8, 17. g4—g5, 18. g5—Tf8, 19. g×f6—L×f6, 20. f×g6+—h×g6, 21. Dg4—Ke7, 22. Tf3—Th4, 23. Dg3—Dh7, 24. h3—a6, 25. Tafl—Th5, 26. a3. Zur Vorbereitung von b4, 26. ... Lc8, 27. De1—Lh4, 28. Dd2—Sf6, 29. b4—g5. Die drei letzten Züge von Schwarz waren schwach und haben die Figurenstellung in Unordnung gebracht. Weiß beendet nun die Partie glänzend. 30. S×e5—Se8, 31. Se6+—Kd7, 32. e5—d×e5, 33. S×e5+—Kd6, 34. b×c5+—b×c5. Der Springer darf nicht, geschlagen werden wegen Dd4 matt. 35. L×c5+—K×c5, 36. Se4+—Kb6, 37. Tb3+. Aufgegeben. Die Partie erhielt einen Schönheitspreis.

Lösungen: Nr. 99. 1. Da8. Nr. 100. 1. Dh2. Angegeben von Ingenieur Schmitt, Karl Kahl, Hugo Habermann, Felix Bott und Emil Leber.

# Haus, Hof und Garten.

## Des Gärtners Tagewerk im Dezember.

Die Unbilden des Wetters verhindern im Garten meist jede Arbeit. Bei Schnee und vor allem Glatteis sollten wir es jedoch nicht versäumen, den Vögeln an geeigneten Plätzen Futter zu streuen. Dafür kommt vor allem Hafer, Sonnenblumenkerne, ungesalzene Speisewarten und Talg in Frage. All dieses Futter ist vornehmlich für Meisen bestimmt, die wohl unsere Art die Schälungsverwertung wichtigsten Vögel darstellen. Am besten wird dieses Futter in aufgehängten Automaten gereicht, die für die schmarotzenden Sperlinge nicht zugänglich sind.

Im Obstgarten wird das Auslichten und Ausputzen der Baumkrone fortgesetzt, falls es nicht schon früher geschehen ist. Die Hauptkronen des Goldbäumers an den Spitzen der Äste, ebenso die Eierzinge des Ringelspinners entfernt man gleich bei dieser Gelegenheit. Sie sind samt der Zweige, an denen sie sich befinden, abzuschneiden und zu verbrennen. Die Hanggürtel an den Stämmen sieht man auf ihre Klebfähigkeit nach und erneuert gegebenen Falles den Leim. Mit Blutläusen befallene Stellen sind mit Obstbaumtarboleinum in 20prozentiger Lösung zu befeuchten. Die Kronen größerer Bäume werden außerdem mit einer 10prozentigen Lösung besprüht. Durch diese Maßnahmen wird vorzeitig eine große Gefahr von den Bäumen abgewandt.

In milder Lage können noch zu Anfang des Monats Obstbäume und Beerensträucher gesägt und ältere Bäume gepflanzt werden. Beerensträucher treiben schon zeitig gegen das Frühjahr hin aus und sollten daher bereits im Herbst geschnitten sein. Altes, mit Moos und Flechten bedecktes Holz wird dicht am Boden befestigt, damit sich die jungen Triebe als vornehmliche Fruchtträger gut entwickeln können. Zwergobst kann schon geschnitten werden. Aprikosen- und Pfirsichspalier schützt man an den Wänden durch Tannenreis gegen Frost. Weinstöcke legt man besser nieder und bindet sie in Stroh ein.

Im Gemüsegarten wird mit Umgraben und Düngen fortgefahren. Torfmoos, als Ersatz für Stallmist zur Bodenlockerung verwandt, ist vorher gründlich mit Wasser,

besser jedoch mit Mistjauche anzufeuchten. Thomasmehl und Kalk streut man dabei. Gegen stark verunkrautetes Land hilft am besten Rigolen. Gleichfalls sollte das Land zu künstlichen Spargelanlagen vorher rigolt werden.

Komposthaufen müssen umgekehrt, die einzelnen Schichten mit Kalk überstreut werden. Dieser fördert die Verwesung ungemein. Nach einigen Wochen trinkt man dann tüchtig mit Jauche.

Gemüsekeller und Kletten kontrolliert man öfter und lüftet bei mildem Wetter ausgiebig. Faulende Früchte sind zu entfernen. Bei strenger Kälte werden Erdgruben natürlich gut mit Stroh und Laub und dann nochmals mit Erde bedeckt, damit der Frost keinen Schaden anrichten kann.

Feldsalat und Spinat bedeckt man mit Laub, damit jederzeit eine Ernte erfolgen kann. Es kann auch noch besser ein kleines Gestell über die Beete gelegt werden, so daß eine Bedeckung mit Brettern oder Strohmatten ermöglicht wird. Es wird so sehr wirksam Schnee und Kälte abgehalten.

Im Ziergarten gräbt man zwischen den Gehölzen nach um. Sträucher werden geschnitten und ausgelichtet. Läden sind durch Neupflanzungen auszufüllen. Auf Beete mit Frühjahrsblumen, die im Herbst angelegt wurden, deckt man leicht Fichtenzweige. Zu Anfang des Monats kann der Rasen nochmals geschnitten werden. Man reinigt ihn von Blättern und Grasresten. Ein Bedecken mit Kompost oder starker Mist ist zu empfehlen. Bei starkem Schneefall werden Kadelhölzer sowie immergrüne Sträucher von der Schneelast befreit, damit kein Abbruch eintritt.

Im Zimmergarten lüftet man bei guter Witterung tagsüber fleißig. Kälte Zugluft sollte jedoch vermieden werden. Alle Pflanzen bringt man so nahe wie möglich an helle Fenster. Schädlinge wie Blatt- und Schildläuse sind besonders zu beachten. Bepinseln mit Seifenwasser, dem etwas Tabakbrühe zugefügt wurde, vernichtet sie am besten. Anschließend sind Blätter und Stängel mit reinem Wasser nachzuspülen. Topfpflanzen dürfen während des Winters nur wenig gegossen werden.

## Behandlung unserer Topfgewächse im Winter.

Unseren Topfgewächsen geht es im allgemeinen während der Wintermonate recht schlecht in den ihnen angewiesenen Räumen. Meistens sind sie in einem ungeeigneten Zimmer hinter düsteren Vorhängen, dazu in viel zu warmer, trockener Luft. Hier kommen sie nicht zu der nötigen Ruhe, treiben geile Triebe, die sie so schwächen, daß sie oft zugrunde gehen müssen. Andere Topfpflanzen teilen in einem mäßig hellen, dumpfen Keller, durch den noch zum Überfluß das Rohr einer Zentralheizung geht, mit jenen dasselbe Schicksal. Wie ist es möglich, die Pflanzen in einer Weise unterzubringen, die ihnen nicht schadet, und wobei sie sich recht behaglich fühlen?

Ausschlaggebend für die Unterbringung ist zunächst der Standort, ob die Topfgewächse während der kalten Jahreszeit auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung stehen, oder sich im Gegenteil in einem Zustand der Ruhe befinden.

Zur ersten Gruppe gehören Winterblüher, vor allem die Chrysanthenen, Alpenveilchen, Primeln, Maiblumen, Hyazinthen und andere. Diese alle bevorzugen warme, also geheizte Räume, wie wohl sie sich in einem kühleren Räume bedeutend länger frisch halten. Auch die Pflanzen, die um diese Zeit zum Blühen gebracht werden sollen, wie Azaleen, Rhododendron usw., stehen anfangs besser in einem ungeheizten Zimmer, und werden nach und nach in warme Räume gebracht. Aber hier haben sie unter den kalten Temperaturschwankungen meist sehr zu leiden. Wie oft ist das Zimmer vor allem an kalten Tagen stark überheizt. 20 bis 22 Grad sind dabei keine Seltenheiten. Während der Nacht sinkt dann die Temperatur oft auf 4 bis 5 Grad. Schlimmer noch als der scharfe Temperaturwechsel steht den Pflanzen die trockene Luft zu. Ein mehrmaliges Übersprühen am Tage ist neben einem reichlichen Gießen daher unerlässlich, um dem Welken der Blätter und vorzeitigem Abwerfen der Blüten vorzubeugen. Auch dürfen in kalten Nächten die Pflanzen nicht am oder in der Nähe der kühlen Fenster oder zwischen Doppelfenstern stehen. Besonders gute Pflanzen sollte man nach dem Innern des Wohnraumes bringen und möglichst hoch stellen, da sich in den oberen Luftschichten die Wärme länger hält.

Auch einige empfindlichere Palmen, wie Kokos- und Rhönpalme finden als Einzelpflanzen besser ihren Platz auf dem Klummentisch in einem warmen Zimmer, wo wir ihnen außer dem herrlichen Farn Nephrolepis oder Pteris noch den Farnspargel und die bekannten Hängepflanzen Tradescantien zugefellen können. Natürlich können auch die oben erwähnten blühenden Pflanzen hier Platz finden.

Im ungeheizten, oder nur vorübergehend erwärmten Zimmer lassen sich mit bestem Erfolge eine größere Anzahl Blatt- und selbst Blütenpflanzen überwintern. Immerhin muß die Wärme durchschnittlich 5 bis 6 Grad betragen. In solchen Räumen kann man selbst Palmen, Arafien und Aurakarien zur Not auch Farnspargeln und selbst Zimmerlinden überwintern.

## Vogelschutz.

Eine Notwendigkeit für Gartenbau und Landwirtschaft.

Das Überhandnehmen der Schädlinge in den letzten Jahren ist vor allem in der starken Vermehrung unserer heimischen Vögel zu suchen. Bei der rationellen Land- und Forstwirtschaft werden immer tiefere Eingriffe in die Zusammenhänge der Natur vorgenommen, und somit das dort herrschende, wohlweisliche Gleichgewicht erheblich gestört. Heden und kleine Gehölze im Feld, das Unterholz im Walde sind ausgerottet worden, weil der Mensch in seiner Verblendung glaubt, daß diese Gehölze, die die Ertragsnisse, die er der Natur abringen will, vermindern würden. Was noch übrig blieb, wurde in den letzten Jahren durch die selbstherrliche Feldbereinigung allerorts vernichtet. Aber was hat dies alles mit den Schädlingen zu tun? Nun, durch die eben genannten Maßnahmen hat man den Vögeln fast jede Existenzmöglichkeit genommen, und die Vögel sind die wirksamsten Schädlingsbekämpfer, die es gibt. Jedes Tier hat von der Natur aus seinen Feind, der sein Überhandnehmen verhindert. Der Vogel ist der Feind der meisten Schädlinge. Diese Tatsache muß sich der Mensch wieder zu nütze machen, will er im Kampf mit den Schädlingen nicht noch mehr ins Hintertreffen kommen, wie seither.

Welch große Mengen des schädlichen Gewürms unsere

Vögel aber vernichten, ist leider nur viel zu wenig bekannt, und soll daher an einigen einwandfreien Beispielen erörtert werden. So verzehrt z. B. eine Meise von etwa 12 Gramm Lebendgewicht täglich die gleiche Menge von Insekten. Das entspricht etwa der Zahl von 2000 Schmetterlingseiern. Da sie im Winter oftmals nur auf diese Nahrung angewiesen ist, kann man sich vorstellen, in welcher segensreichen Weise eine Schar von Meisen tätig ist. Dies wird noch augenfälliger, wenn man bedenkt, daß etwa 1000 Nonnenraupen eine ausgewachsene Nichte total fressen, so daß sie gefüllt werden muß. Dies stellt aber bei frühzeitigem Abtrieb einen großen Schaden dar. An diesem Schaden gemessen, hat eine einzige Meise den Wert einer ganzen Anzahl von Bäumen. — Eine junge Schwalbe verzehrt täglich über 1000 Fliegen in der Größe der Stubenfliege bis zur Bremse. — Der Hausrotschwanz füttert seine Brut von morgens 4 bis abends 9 Uhr. In dieser Zeit bringt er seinen Jungen durchschnittlich 1200 Insekten, wobei sich Raupen von 2 bis 3 Zentimeter Länge befinden. Man rechnet danach aus, daß ein Rotschwanzpaar mit vier Jungen in der Zeit von Mai bis September mehr als 100 000 Schädlinge aller Art vertilgt! — Versuchsweise hat man Vögel in Gewächshäuser gesetzt und dabei ihre Tätigkeit beobachtet. Dabei vernichtete eine Jungtasche in drei Minuten 351 (!) Blattläuse. Eine Sumpfschwalbe verzehrte in wenigen Stunden tausende von Blattläusen an drei Rosenbüschen. — Ein Schwanzmeisenpärchen versüttete an eine Brut täglich rund 2000 schädliche Raupen. — So phantastisch diese Zahlen klingen, so sind sie doch verbürgt richtig und größtenteils von dem Jagdgriffsteller Hengsdorff mit einem eigens dazu konstruierten Apparat, dem Terragraphen, registriert worden. — Aus all dem läßt sich ersehen, welchen Segen die Vogelwelt zu stiften vermag, wenn sie planmäßig vermehrt, d. h. angesiedelt wird. Dies sollte daher die vornehmste Schädlingsbekämpfung aller Landwirte und Gartenbesitzer sein.

## Die Wärme des Lagerraumes für das Winterobst.

Für die Haltbarkeit des Obstes spielt die Temperatur des Lagerraumes eine große Rolle. Ein zu hoher Wärme-grad fördert den Reifeprozess und läßt die Früchte leicht schrumpfen. Unter feiner Einwirkung geben sie viel zu viel Wasser ab. Damit hängt dann auch das Stippenwerden der Früchte zusammen, das bei höherer Temperatur bei weitem stärker auftritt als in kühleren Räumen. Darum ist die Wärme der Überwinterungsräume möglichst niedrig zu halten. Dies geschieht durch fleißiges Lüften. Fenster und Türen müssen dabei aber abends früh geschlossen werden. Ist starke Kälte wahrscheinlich, dann trifft man entsprechende Vorkehrungen, damit der Frost nicht in die Überwinterungsräume eindringen kann. Vor allem sind die Rigen der Fenster zu verstopfen, und die Früchte selbst durch Fächer oder Stroh gegen den Frost zu schützen. Besonders Birnen in fortgeschrittenem Reifezustand erkranken leichter als Äpfel, die weniger saftreich sind. Sie sind deshalb bei Frostgefahr besonders gut zu verwahren. Erfahrungsgemäß ist eine Temperatur der Überwinterungsräume von +2 bis +5 Grad am zweckdienlichsten für das Obst. Es ist rasch zur Kontrolle ein Thermometer in die Räume zu hängen.

## Wissenswertes für den Gemüsegärtner.

Bekanntlich kann der Grün- oder Winterkohl eine große Kälte ertragen ohne zu erfrieren. Da er gewinnt erst durch den Frost an Wohlgeschmack. Darum wird er auch für gewöhnlich nicht eingeschlagen. Nur dort, wo Hasen oder Kaninchen zu fürchten sind, ist es empfehlenswert, ihn mit den Hasen auszuheben und im Garten einzuschlagen. Im Keller werden die Blätter in der dicken Luft gelb und dadurch wertlos. Man tut gut, für rauhere Lagen eine niedrigere Sorte den hochkengigen vorzuziehen, nicht etwa weil diese an Güte geringer wären, sondern weil die hohen Stängel leichter dem Frost zum Opfer fallen. Beim Ernten der Blätter lasse man den Strunk im Einschlag oder auf seinem Standort. Er liefert im Frühjahr einen zweiten Ertrag, den wegen seiner Zartheit beliebigen Sprossentohl. Dieser ist dann gerade in der gemüsarmeren Zeit sehr willkommen. Mit beginnender Blüte sind die jungen Blätter nicht mehr zu verwerten. Die Stängel werden entfernt, auf lockere Haufen zum Abtrocknen gesetzt und dann am besten verbrannt.

Auch der Rosenkohl ist gegen nicht zu strenge Kälte widerstandsfähig. In milder, geschützter Lage wird er daher nicht eingeschlagen. Er liebt sogar vorübergehenden Frost aber keinen Nordostwind von langer Dauer. Im dichten Einschlag werden die Köpfe leicht schimmelig und faulen. Es ist ein großer Fehler, bei der Ernte die Köpfe abzubrechen. Dabei werden diese verletzt, gequetscht und verlierten meist die äußeren Blätter. Man schneidet sie daher besser mit einem Messer vom Strunk ab. So gewinnt man taafellose Köpfe und hat keine Verluste. — Bei dieser Gelegenheit sei noch auf eine andere Unsitte hingewiesen, die darin besteht, daß man die Blätter abrichtet oder die Spitze abschneidet, in der Meinung, dadurch größere Köpfe zu erhalten. Denn gerade die Blätter schaffen doch die Nährstoffe herbei, die die Knospen aufbauen. Zudem wird die Pflanze dabei ihres natürlichen Schutzes beraubt, da sich die Blätter wie Schilde über die Köpfe hängen. Dies ist namentlich bei starker Kälte sehr wirksam.

## Die Korkfucht der Kaktien?

Die eigenartigen Korkbildungen treten nur bei einer spärlichen Anzahl Pflanzen, für uns mit bloßem Auge sichtbar, auf. Hauptächlich ist dies bei der Korleiche der Fall, deren bis zu 5 Zentimeter starke Rinde aus reinem Kork besteht, der bekannten elastischen, für Flüssigkeiten undurchlässigen Masse. Auch bei dem Pfaffenbütchen und dem Feldahorn ist die Rinde in korkartigen Streifen angeordnet, während sich kleinere Korkpartien in der Rinde des Holunders und der Silberpappel als „Korkwarzen“ bilden. Mit zunehmendem Alter entsteht durch fortgesetzte Teilung der Oberhautzellen und durch spätere Verformung ihrer Wände schichtenförmiges Korkgewebe, das auch die Schale der Kartoffeln und die Oberhaut der Dahlienknollen luft- und wasserdicht macht. Mit anderen Geweben bildet die Ablagerung des Korkstoffes die rauhe Borke der Eiche, Ulme und Platane. In den meisten Fällen ist das Luft und Wasser undurchlässige Korkgewebe als schützende Hülle für die saftreichen inneren Stamnteile vorzüglich geeignet.

Auch bei den Kaktien beobachtet man öfters Korkbildungen in mehr oder weniger großem Umfang. Sie treten meistens dann auf, wenn die Oberhaut durch Insektenfraß der roten Spinnen verletzt wurde. Dann erstet das Korkgewebe die verletzte Oberhaut, um die Pflanze vor Wasser- und Luftverlust zu schützen. Dabei werden die Blattgrün führenden Zellen überwuchert. Die verletzten Stellen verlieren ihre grüne Farbe und nehmen einen grauen Ton, den des Korkgewebes, an. Da das Korkgewebe öfters einen größeren Umfang annimmt, spricht man von Korkfucht, wohl in der irrigen Meinung, daß man hier mit einer um sich greifenden Krankheit zu tun hätte.

## Vorteile des Fruchtwechsels im Gemüsegarten.

Ein wichtiger Punkt im Gemüsebau ist der alljährliche Fruchtwechsel. Von ihm hängt der Erfolg wesentlich ab. Es darf durchaus nicht zwei- oder mehrmals dasselbe oder ähnliche Gemüse auf das gleiche Beet gebracht werden. Der Boden würde sich durch solch eine einseitige Bebauung sehr bald derartig schlecht gestalten, daß der Ertrag trotz bester Düngung von Jahr zu Jahr zurückginge. Er würde für die Pflanzen „müde“ werden, wie der Gärtner sich auszudrücken pflegt. Dazu läme noch, daß sich Krankheiten und Schädlinge häufen, namentlich, wenn sie sich erst einmal eingenistet haben. Dies alles ist Grund genug, jedes Jahr mit dem Standort der Pflanzen zu wechseln. Aber auch an Dünger wird durch solch einen Wechsel wesentlich gespart. Es braucht nur der Teil des Gartens mit frischem Stallmist gedüngt zu werden, der die starkzehrenden Gemüse, wie die verschiedenen Kohlartern, Gurken, Tomaten, Spinat, Salat, ferner Sellerie und Lauch aufnimmt. Diesen Pflanzen folgen im nächsten Jahr Kartoffeln oder verschiedene Wurzelgewächse, während im dritten Jahre Erbsen und Bohnen auf dieser Stelle angebaut werden. In beiden Fällen ist das Land mit nahrhafter Komposterde zu düngen. Allenfalls wird noch mit künstlichem Dünger nachgeholfen. Erst im vierten Jahre baut man wieder an der gleichen Stelle wie im ersten Jahr Kohl und die anderen, stark zehrenden Gemüse an. Wird in dieser Weise Fruchtwechsel getrieben, dann können die Wurzelkrankheiten des Kohls (Kohlhernie und Kropf) niemals einen besorgniserregenden Umfang annehmen.

## Praktische Winke für den Obstzüchter.

Das Ausputzen der Obstbäume darf nicht allzu radikal vorgenommen werden. Die Krone der älteren Bäume sollten man mindestens 12 bis 15 starke Äste mit zahlreichen Zweigen aufweisen. Vermindert sich die Zahl, dann kann der Baum natürlich auch nur weniger Früchte bringen. Im eigenen Interesse darf man also nicht mehr Äste nehmen, als unbedingt nötig ist. Außerdem hat eine zu stark ausgelichtete Krone den Nachteil, daß bei heftigen Stürmen sehr viel mehr Früchte abgeschüttelt werden, als dies bei einer dichteren Krone der Fall ist.

Die Baumstämme müssen im Herbst noch einmal gelodert werden. Besonders nötig ist diese Maßnahme, wenn der Boden bei der Ernte festgetreten worden ist. Notwendig ist die Bodenlockerung, damit die Winterfeuchtigkeit eindringen kann, von deren Vorrat die Bäume im Frühjahr lange Zeit zehren. Ist die Krone erst einmal belaubt, dann fällt kein Tropfen Regen in ihrem Umkreis mehr auf den Boden, da die Blätter das Wasser auffangen, das bald von Wind und Sonne verdunstet wird. Auch die Baumstämme der Bäume, die im Rasen stehen, müssen unbedingt gelodert werden, da die Grasnarbe das Wasser aufhält, also nicht in den Boden zu den Wurzeln gelangen läßt. In einem solchen Falle muß die Lockerung mindestens 1/2 Meter über die Kronentraufe hinaus gehen, da sie sonst keinen Nutzen für den Baum hat.

## Erprobte Ratschläge.

Apfelbäume, die viel stippige Früchte in diesem Jahre brachten, sollte man mit Kalk und Thomasmehl düngen. Dafür ist der Spätherbst die geeignete Zeit. Auch Pfirsiche, die unter der Kräftekrankheit gelitten haben, müssen Kalk, der sie dagegen widerstandsfähig macht, erhalten. Überhaupt können Obst und Gemüse viel Kalk brauchen. Alle drei bis vier Jahre sollte man daher unbedingt mit Kalk düngen. Der Komposthaufen sollte im Winter umgekehrt werden. Wir erreichen dadurch, daß die Erde tüchtig durchfriert, wodurch sie locker und mürbe wird. Gleichzeitig werden auch zahlreiche schädliche Insekten, wie Engerlinge u. a., die hier überwintern wollen, durch den Frost vernichtet.

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 325.

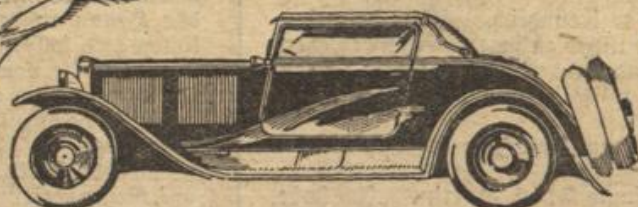
Sonntag, 6. Dezember

1931.

EIN  
MÄDCHEN



EIN  
AUTO



EIN  
HUND



Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,  
G. m. b. H., München.

ROMAN VON OLE STEFANI.

(21. Fortsetzung.)

28.

„Meine Name ist Mac Norton, ich bin der Sekretär von Direktor Anderson, Garland's Green, und komme im Auftrage von Miß Janet Gregory aus St. Jean-sur-mer.“

„Sie werden erwartet, Mr. Mac Norton. Einen Augenblick, Mr. Mac Norton, ich hole Mr. Carger.“

Carger erschien. Ein unwahrscheinlich alter Mann mit zwei Brillen auf der Nase. Er drückte Mac Norton mit seinen dünnen gelben Fingern die Hand.

Es waren nicht sehr viel Menschen im Kundenraum der Bank. Die Angestellten hinter den Schaltern wandten neugierig ihre Köpfe, als Carger und Mac Norton vorbeiging.

Mac Norton seinerseits sah neugierig nach den Gitterstäben der Fenster und der alte Carger bemerkte seinen Blick und verstand ihn. „Dort war es, bitte!“ krächte er. „Dort seitlich. Nicht nach Cheapside hinaus, dort nach der Nebenstraße. Aber es ist alles wieder in Ordnung, nur eine kleine Reparatur. Man sieht gar nichts mehr. Bitte hier entlang!“ Er rückte an seinen Brillen, was ein klapperndes Geräusch verursachte.

„Und man hat keine Spur von dem Einbrecher?“ fragte Mac Norton.

„Nein. Gar nichts. Man weiß nur, daß er ein technisch recht erfahrener Mensch sein muß. Er hat es sehr geschickt verstanden, den Diebsalarm abzustellen. Aber sonst schien er ziemlich schüchtern zu sein!“ kicherte der Alte. „Zum Glück für unsere Klienten, nicht wahr?“

Sie kamen in einen Saalraum von alter Bauart. Mac Norton sah gleich, daß es kein Kunststück war, in diesen Raum zu gelangen. Aber die Safekassetten selber, die in die Wand eingelassen waren, eine neben der anderen, waren von solidem Stahl.

„Achtundneunzig — nicht wahr?“ quälte Carger. „Bitte, wollen Sie so gut sein?“ Sein Bürochef stand hinter ihm und Carger und der Bürochef wandten sich diskret um, als Mac Norton den Schlüssel in die Öffnung steckte.

Sie hörten seine Bemühungen, den Schlüssel zu drehen. „Vielleicht darf ich Ihnen helfen?“ sagte der Bürochef nach einer Weile höflich und wandte sich wieder Mac Norton zu.

Der stand etwas unglücklich vor der Stahlwand, seine Augen gingen unsicher über Carger und seinen Angestellten. „Ja bitte!“ stotterte er. „Zeigen Sie mir, wie man es macht.“

Mit verbindlicher Verneigung trat der Mann zu ihm. Er sah, daß der Schlüssel noch nicht ganz im Loch steckte und versuchte, ihn tiefer hineinzuschieben.

Mit betroffenem Gesicht mußte er konstatieren, daß es es nicht vermochte. Carger selbst kam erstaunt näher und die drei Herren steckten ihre Köpfe über den Schlüssel zusammen, den der Vorstand wieder aus der Öffnung gezogen hatte.

„Nanu!“ sagte der alte Carger und klapperte mit seinen Brillen. Der Bürochef hielt den Schlüssel dicht vor seine Augen, dann sah er zu seinem Chef auf, ihre Blicke trafen sich eine Sekunde verständnisvoll und richteten sich dann neugierig auf Mac Norton.

„Mr. Mac Norton!“ sagte Carger mit dünnem Lächeln, „sind Sie sicher, daß dies der Schlüssel ist, den Ihnen Miß Gregory gab?“

„Natürlich!“ sagte der Sekretär. Sein Gesicht wurde von einer Blutwelle übergossen. „Natürlich ist er das. Was denn sonst?“

„Das weiß ich nicht!“ krächte der alte Bankier. „Nur — daß ein solcher Schlüssel nie zu unserer Art von Safe passen kann — wie ich mir erlauben möchte, zu bemerken.“

29.

Das telephonierte sie eine Stunde später nach St. Jean-sur-mer.

In der Diele des Schlösschens war alles um Direktor Anderson versammelt, der am Apparat stand und ein bitterernstes Gesicht machte.

Sie erfuhren, um was es sich handelte, und dann sagte Onkel Martin: „Das müssen Sie sie selbst fragen!“ — und gab Janet den Hörer.

Sie hörte ein Gackern und Krähen, das ihr wenig Ähnlichkeit mit einer menschlichen Stimme zu haben schien. „Ist das der Zoo?“ fragte sie ihren Vormund leise.

Der lächelte etwas gezwungen und sagte: „Sie erkundigen sich, ob sie es aufbrechen dürfen!“

„Aufbrechen?“  
„Ja — natürlich. Denn es gibt keinen zweiten Schlüssel zu dem Fach!“

„Ach so —“, sagte Janet und dachte nach. Und als das unverständliche Krähen wieder in ihr Ohr drang, sagte sie rasch: „Schön, meinnetwegen, knaden Sie's auf!“ gab den Hörer sofort wieder an Onkel Martin ab und rief sich die Ohren.

„Moraen . . .“, sagte Onkel Martin, als er abge-

hängt hatte. „Sie werden morgen früh mit Sauerstoffapparaten ans Werk gehen!“

Sie standen alle stumm herum.

Plötzlich sagte Major Cranbourne Stimme von der Tür her, an der er lehnte: „Schade, daß sie abgehängt haben!“

„Warum?“

„Mir fällt etwas ein. — Wir müssen sofort telegraphieren.“ „An wen?“

„An Cargot u. Co.“, sagte Cranbourne. „Wir sollten ihnen den dringenden Rat erteilen, die Bank unter strenger Bewachung zu halten, heute nacht — so lange, bis der Safe aufgebrochen ist.“

Ein paar Sekunden herrschte Schweigen und dann sprachen alle durcheinander. „Was? Wieso? — Was meinen Sie, Cranbourne?“

Der Major antwortete nicht. Sein hübsches Gesicht war so ausdruckslos wie meistens.

Janet drang in ihn. „Was haben Sie für Vermutungen? Sie müssen doch einen Grund haben!“

„Natürlich —“, sagte er freundlich. „Bitte erlauben Sie mir aber, Ihnen noch nichts zu sagen — weil es eben nur Vermutungen sind und nicht mehr. Ich werde Ihnen hoffentlich bald Näheres mitteilen können!“

Sie starrten ihn an.

„Also — darf ich in Ihrem Auftrag telegraphieren?“ fragte er.

„Selbstverständlich!“ sagte Onkel Martin. „Ich habe nichts dagegen . . . du, Janet?“

„Natürlich nicht! Obwohl ich nicht begreife —“

„Telegraphieren wir also —“, sagte der Major und ging hinaus. Lytton Brancott kam soeben auf das Haus zu.

„Brauchen Sie Ihren Wagen?“ fragte der Major höflich.

Lytton Brancott antwortete nicht gleich. Seine Blicke suchten Janet, die in der Tür stand. „Sie wollen spazieren fahren?“

„Das gerade nicht!“ antwortete der Major mit der Spur eines Lächelns. „Ich muß nach Dieppe in dringlichen Geschäften. Ich bin in zwei Stunden wieder zurück!“

„Nehmen Sie die Karre! . . . Schönes Wetter!“, sagte Brancott munter zu Janet, während er an ihr vorbei ins Haus ging.

„Prachtvoll!“ sagte sie ironisch. Es regnete nämlich gerade.

„Auf Wiedersehen, Janet!“ rief Cranbourne, der nach der Garage ging. Janet antwortete nicht. Ihre Aufmerksamkeit war von Tarla in Anspruch genommen. Er saß auf seinen Hinterpfoten im Hauseingang und guckte Lytton Brancott nach, der die knarrenden Stufen hinaufstieg und vor sich hinpfiff.

Tarla knurrte nämlich nicht wie sonst, wenn er seinen Feind sah. Er hatte nur sein rechtes Ohr aufgestellt und schien sehr nachdenklich.

Und damit steckte er Janet an.

30.

Als der Regen nachmittags aufhörte, machte Janet mit Tarla einen ausgedehnten Spaziergang. Der Hund schien seine Wunde nicht zu spüren und zeigte wiederholt Lust, sich den Lappen abzureißen. Als sie auf dem Rückwege zum Schloß waren, kam die Sonne durch die Wolken und die ganze feuchte Luft über dem Meer wurde ein Glanz. Das Wasser schien dunkel darunter.

Janet ging um das Schloß herum, da sie noch keine Lust hatte einzutreten und noch etwas von der Sonne haben wollte.

Das Haus stand auf einem mächtigen Felsbrocken und an der Rückseite — das sah sie jetzt erst — lief, kaum einen Meter breit, eine schmale Kante um das Gelände herum. Es war der Platz, der jetzt gerade in der Sonne lag. Die Wand von Eisen bedeckt, der sich bis zum Turm hinaufstreckte.

Janet ging vorsichtig auf dem schmalen Weg, links neben sich den steilen Abhang, der ungefähr sechs Meter in die Tiefe ging. Früher hatte wohl ein Geländer den

Weg begleitet, sie sah ein paar rostige und zerbrochene Eisenstäbe, die hart am Rande in den Felsen gehöhrt waren. Unten rauschte das Meer über den seichten steinigen Grund. Als sie die Mitte des schmalen Pfades erreicht hatte, suchte sie sich eine trockene Stelle und setzte sich, den Rücken zur Hauswand und mit den Beinen über dem Abgrund baumelnd. Die Sonne brannte durch die noch kühle Luft. Janet schloß die Augen und hielt ihr Gesicht den Strahlen entgegen, die sie in die Nase stachen, bis sie niesen mußte. Die Felsen um sie herum dampften.

Janet war recht zufrieden. „Und nun möchte ich jemanden an den Ohren ziehen!“ sagte sie und blinzelte der Sonne zu. „Wen wohl? Am besten Tarla. Komm her, Sohn einer Hündin!“

Der dachte nicht daran. Er hatte dringend zu tun. Er war eifrig damit beschäftigt, das neue Terrain zu rekonoszieren. Er lief an der Eise wand entlang und schnupperte unter Prusteln und Niesen. So ließ sie ihn gewähren, dehnte sich faul in der Sonne und schlug mit den Hacken an den Felsen, daß sie kleine Steinchen ablösten und kollernd in die seichten Wellen hüpfen.

Sie hörte von der andern Seite des Hauses, wie jemand auf einem etwas verstimmten Klavier spielte, und dachte lächelnd, Tante Betsy habe heute ihren musikalischen Tag.

„Tsch, tsch, tsch!“ sagte Tarla hinter ihr.

„Gesundheit!“ wünschte sie. Und: „Hast du Schnupfen, Tarla?“

Er steckte die Nase tief in eine Ritze, wo Hauswand und Felsenboden zusammenstießen.

„Hast du ein feines Mauseloch entdeckt, wie, mein Knabe?“

Der Hund scharrte zur Antwort wie rasend, es spritzte Steine und Erde.

„Na na na!“ sagte sie — aber schon interessierter. Tarla merkte das sofort und scharrte noch eifriger, während er kleine helle Töne ausstieß.

Tarla hatte richtig spekuliert. Seine Herrin erhob sich, balancierte auf der schmalen Kante, bis sie bei ihm war, und bückte sich neugierig. Sie gewahrte, daß er hart an der Mauer selbst kratzte, und als sie näher zusah, schien ihr dieser Teil der Wand aus Holz zu bestehen. Sie blickte auf und schob die Eise ranke fort. Da bemerkte sie eine schmale alte Tür, die in die Wand eingelassen war.

„Sieh mal an!“ sagte sie, „was hast du da entdeckt, Tarlabon! Da ist noch ein Eingang. — Gut verborgen, das muß man sagen! . . . Ob er wohl je benutzt wird — was meinst du?“ Sie drückte die rostige Klinke nieder. Zu ihrem Erstaunen gab sie ganz leicht nach und die Türe öffnete sich nach innen. Tarla und sie — beide fuhren ein bißchen zurück. Aber es war kein Grund zum Erschrecken da, sie sahen nichts als eine alte Holzstiege vor sich. Janet wagte sich über die Türschwelle, die Treppe schien unmittelbar in das Obergeschoß zu gehen. Es war ein schmales staubiges Treppenhaus, nicht breiter als ein Aufzugsschacht. Die jenseitige Wand mußte unmittelbar an die Diele anstoßen. Denn Tante Betsys Klavierpiel war ganz deutlich zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

## Regentag.

Graue Regenmelodie.

Schwelend Licht, von Asche blind durchstäubt.

Sonne starb im Dunst mit blasser Kerne.

Farbe los, der Nebel fraß die Ferne,

Pflückte Raschellaub, das weilt durch Pfützen treibt.

Rieselnd graue Regenmelodie.

Wie mit Watte polstert Dunst den Raum.

Zäh und langsam sichernd quillt das Tropfen,

Licht ans Fenster wie der Uhr Sekundentlopfen,

Und die Welt zerfließt in trübem Schaum.

Wie verloren an die Regenmelodie,

Will das Herz ins Grau hinsinken, hoffnungsmüde,

Mit den toten Blättern sich zur Ruhe legen,

Schöpfers Allmacht sich vertraun auf dunklen Wegen,

Bis ihm Auferstehen strahlt aus neuer Blüte.

Heinrich Leis.

# Aus der Mappe eines alten Jägers.

Dezember-Jagd-Erinnerungen.

Dezember-Jagd! Jagd im deutschen Winterwalde! Wie hat Josef Moos uns die Freuden dieses Monats in einem ihrer herrlichen Jagdgedichte so treffend geschildert:

O Winterwald, voll weihem Prangen!  
Durch deinen schneeverwehten Tann  
Kommt weihbereift der Iul gegangen  
Und ruft den Nimrod auf den Plan!  
Verheißend vor des Jahres Ende  
Senkt ihm ins Herz ihr Lichtsignal  
Die nahe Winter-Sonnen-Wende  
Gleich einem hellen Hoffnungsstrahl!  
Schwarzkittel, Rahlwild und Fasanen  
Wildenten steh'n dem Rohre frei,  
Zu Horst zieht auf azurnen Bahnen  
Der stolze, königliche Weih!

Unser Rößelmann, Meister Lampe, steht nun im dritten Monat seiner Verfolgung. Bald wird für ihn das „Ganze — halt“ geblasen, aber vorher müssen noch viele Glieder dieser vielbegehrten Familie als „Weihnachtshasen“ die Jägerfrauen und die Freunde der Weidgesellen erfreuen!

Der Rehbock hat im Dezember Schonzeit. Auch das weibliche Rehwild und Rixe dürfen in Hessen nicht geschossen werden, in Bayern haben Rehgeizen, Gams- und Rehtige ohnehin das ganze Jahr Schonzeit, während in Preußen weibliches Rehwild und Rehtälber für den Abschluß im Dezember freigegeben sind.

Männliches Rot- und Damwild darf in Preußen erlegt werden; in Bayern ist der Abschluß von Hirschen, Alt- und Schmalhirschen verboten; auch das Gamswild hat Schonzeit.

Im Hessenland ist männliches Edel- und Damwild ohne Schonzeit, darf also im Dezember erlegt werden.

Fuchs, Hase, Fasan, Wildenten und Wildgänse dürfen geschossen werden, auch der Abschluß der Waldschnepfe ist gestattet! Dazu das urige Schwarzwild!

Wie haben wir Jüngens uns immer auf diese Dezember-Treibjagden gefreut! Zwar waren es nur wenige Tage, die wir davon genießen durften!

Am 22. Dezember gabs Ferien und meist war schon am 23. Dezember irgendwo im großen Revier ein kleines „Drüden“ angesetzt, wo von der Jägerei im „engsten Kreise“ die „Weihnachtshasen“ erlegt wurden, von denen auch die bewährten Overtreiber und die alten Veteranen der erprobten Treiberschar abends ihren „Deputats-Hasen“ im Rucksack verstaute. Dann ging es mit dem herzlichsten Gruß „Fröhliche Weihnacht“ auseinander. Das ging in steter, ruhiger Abzug Jahr für Jahr so, seitdem ich als Quintaner mit „hinaus“ durfte bis zur Universitätszeit und noch viele Jahre später. Immer dieselben treuen Menschen, die lieben alten Gesichter, in den tief verschneiten Dörfern bei der Rückfahrt freundlichen Abschiedsgruß!

Solange wir „Pennäler“ waren, war es Voraussetzung, daß wir zu Weihnachten ein gutes Zeugnis mit nach Hause brachten! Nun, es wurde fest gearbeitet und das gute Zeugnis lag als unser Weihnachtsangebinde auf dem Weihnachtstisch der Eltern!

In der Zeit „zwischen den Jahren“ hatte der gute Vater die besten Treibjagden in seinen Revieren angesetzt, am zweiten Feiertage Nachmittags oder Abends kamen weidgerechte Verwandte und Freunde des Elternhauses schon angereist, um an den Treibjagden der nächsten Tage teilzunehmen. Am Tage nach den Feiertagen ging es hinaus in den tiefverschneiten Wald und auf das schneebedeckte Feld, ein Duzend Jäger, zwanzig Treiber. Keine „großen“ Treibjagden, sondern jene schönen, unvergeßlichen Jagden, bei denen alles reißlos klappte. Wie manche frohe Stunde haben wir da erlebt! Als das Abiturienten-Examen hinter uns lag und die fröhliche Schar, die neun Jahre zusammen das liebe, alte Gymnasium der Vaterstadt besucht hatten, sich getrennt hatte, da waren uns diese Treibjagden gleichzeitig Tage frohen Wiedersehens. Compennäler, die irgendwo als Jagdenjunker eingetreten waren und als junge Leutnants dann wieder in Erscheinung traten, fanden den Weg zum Hause, wo sie so oft Gastfreundschaft und jagdliche Freuden genossen hatten, junge Juristen, Philologen und Philosophen, sogar ein braver Theologe, der die Treibjagden als Schlachtenbummler bezog, als „Stabstrompeter“, wie er sagte, mitmachte, um auf dem Jagdhorn seine Signale in Feld und Wald hinauszublasen, wenn es ihm der Jagdherr befahl. Später ist der Brave dann Gymnasial-Professor geworden; beim Durchbruch bei Gorlice ist er als Kompagnieführer an der Spitze seiner Kompagnie dem Heldentod gestorben.

So sind es fröhliche und auch wehmütige Erinnerungen, die das Gedächtnis an jene Weihnachts- und Dezember-Jagden im Herzen des alten Weidmannes wachrufen!

Als ~~Quintaner~~ <sup>Quintaner</sup> fand ich auf dem Weihnachtstisch eine

besonders „gebaute“ einläufige Zentralfeder-Flinte, ein Prachtgewehr, mit dem man wirklich schießen lernen konnte. Ein Schuß stand immer nur zur Verfügung — da hieß es draushalten! Aber diese Erziehungsart des jungen Jägers, die sich mein lieber Vater ausgedacht hatte, hat sich bewährt. Bald brachte fast jeder Schuß das Wild zur Strecke, als „Wildtöter“ wurde der „Einläufer“ von den ergrauten Weidmännern meiner Jugendtage gerühmt und hat dieser Bezeichnung auch allezeit Ehre gemacht; heute steht er in würdevoller Ruhe im Gewehrschrank und erinnert mich an so manchen frohen Weidmannstag. Neben ihm hängt die alte kleine Jagdtasche, die damals zur Freude des Quartaners auf dem Gabentisch lag. Jagdtasche und „Wildtöter“ habe ich getragen bis zur Weihnacht vor dem Abiturienten-Examen. Als das Weihnachtszeugnis dann derart ausgefallen war, daß mit neunzig Prozent Gewißheit auf das Bestehen des gesürchteten „Abitur“, ja vielleicht sogar auf den Erlaß des „Mündlichen“ zu rechnen war, da lag versteckt unter einem Jagdmuff, Jagdstrümpfen, gestrickter Jagdweste und anderem ein prachtvoller „Drilling“. Die geradezu begeisterte Freude brauche ich nicht zu schildern; die Erinnerung an jene glückliche Stunde lodt mir noch heute Tränen dankbarer Erinnerung in die Augen an die Güte und Liebe von Mutter und Vater, an ein glückselig-sonnenes Elternhaus, an eine fröhliche Kindheit und Jugendzeit!

Dann ging der geliebte Jagdherr, mein guter Vater, in die ewige Heimat, mancher alte Jäger und Grünrod, manch' einer aus der treuen Treiberschar folgte. Jahrelang habe ich dann mit meiner Jägerei am 23. Dezember am Vorabend des Weihnachts-Abends, nach gehaltener „Weihnachts-Hasenjagd“, im Jagdhause Christfest gefeiert. Wie klangen da unsere alten schönen Weihnachtslieder so innig und immer wieder mit ihrer stillen Macht uns ergreifend. Dann kam die Bescherung und nachher ein einfaches Abendbrot, Konjett, Lebkuchen und Punsch. Hernach die Verlosung kleiner Geschenke, alles war herzlich vergnügt.

Manche schöne Weihnachts-Erinnerung, damals vor dem großen Krieg, wurde von den alten Soldaten und Grünröden gerne ihre Weihnachtsfeier im Feldzug 1870 erzählt, wurde wachgerufen. Besonders im Gedächtnis ist mir der Bericht eines alten Weidmannes und Jagdmalers geblieben! Der war an einem Christabend bei einem befreundeten Grünrod in einem Revier des Böhmer-Landes einst zu Gast gewesen, in einem schweren, strengen, schneereichen Winter. Am Morgen des ersten Weihnachtstages hatten sich beide — der Grünrod und der Jagdmaler — ausgemacht, um in einem entlegenen Reviersteile, dem sogenannten Hinterwalde nach dem Wilde zu sehen. „Mühselig“ waren wir durch den hohen Schnee — so erzählte er regelmäßig seine Geschichte — etwa tausend Schritte weit vorwärtsgekommen, als uns drei starke Hirsche in Sicht kamen, die müde einem Stangenort zuzogen, den ein alter Weg säumte, an dem eine hochragende Wetterfahne stand. Unhörbar durch den weichen Schnee nahmen wir rasch Deckung und dadurch gelang es uns, die Nichtsahnenden dicht an uns vorüberziehen zu sehen. Es waren zwei Zehn-Ender und ein Bierzehn-Ender. Höchst gedrückt von dem harten, schweren Winter zogen die offenbar sehr hungrigen, nach jeder ersichtbaren Flechte trachtend, weiter in die vom Schneebruch verworfenen Stangen, um an diesen durch Schalen längliche Kost zu gewinnen. Dabei mußten sie an der schon erwähnten Wetter-Fahne vorüber, die ungefähr 25 Schritte von uns entfernt war. An dieser aber war unter verwittertem Holzdache ein Kreuzfisch angebracht zur Erinnerung daran, daß hier vor Jahren ein Holzhauer durch einen fallenden Baum jähen Tod gefunden. Noch vom vergangenen Herbst her hingen einige Kränze daran. Während war es nun anzusehen, wie die Hochgeweihten das Haupt nach diesen dürren Kränzen sehnsuchtsvoll emporrichteten und der eine Zehn-Ender mit eblem Schwung sich auf die Hinterläufe erhob und so die saftlose Rante gierig zu äßen begann. Seine beiden Genossen begnügten sich, die von den Kränzen fallenden trockenen Blätter vom Schneegrunde aufzuheben und zu verzehren. So weilten die drei Leidensgefährten, als ob sie in ihrer bitteren Not um Hilfe flehten, eine kurze Frist am Bilde des Gekreuzigten und zogen dann langsam und müde weiter.

Am anderen Morgen eiften wir mit einer tüchtigen Last süßen Heues im Schlitten nach jener Stelle, um die Entkräfteten zu erquiden — aber unsere Hilfe kam bereits zu spät.

Nicht weit vom Christus-Bild, auf eisiges Lager hingestreckt, fanden wir den stolzen Bierzehn-Ender schon verendet. Wie auf Hermelin gebettet, lag der Tote da. Beim Nachgehen auf den Fährten der beiden anderen Verlassenen

fanden wir diese auch nicht weit voneinander, wenn auch noch lebend, so doch sterbensmatt in ihren Betten sitzend, so matt, daß wir zu ihnen unmittelbar herantraten und sie greifen konnten. Das Heu aber, welches wir dicht vor sie legten, nahmen sie nicht mehr an; unsere Hoffnung, daß sie, wenn wir sie allein ließen, vielleicht doch noch die gebotene Asung zu sich nehmen würden, erwies sich als trügerisch. Als wir, absichtlich erst nach Stunden zu den Armen zurückkehrten, da hatte der Retter aus aller Not, der Tod, sie des Kampfes ums kümmerliche Dasein enthoben.“ Mit Wehmut pflegte der alte, wetterharte Weidmann und Tierfreund diese Wild- Tragödie zu erzählen.

Weidgesellen, beschickt reichlich die Fütterungen, auch die in entfernten Revier-Teilen, denn Winters Not ist Wildes Tod!

Bevor ihr am Weihnachtsabend ins Jägerheim zurück-  
kehrt, denkt auch euren Schuhbesohlen den Gabentisch:  
verseht alle Fütterungen für Hirsch und Reh, Fasanen und  
Rebhühner! Dann hört ihr im stillen Jagd- oder Forst-  
hause den Klang der Gloden, die die Christnacht einläuten  
mit doppelter Freude:

Fernher aus dem kleine Dorfe  
Trägt der Wind jezt Glodenschall,  
In den Häusern, in den Hütten,  
Glänzen Lichter überall —  
Tiefer, hehrer Gottes-Frieden,  
Ruht in Waldes Winter-Pracht,  
Denn der Herr kam auf die Erde  
In der stillen, heiligen Nacht.“

Dr. Ludwig Roth.

## \* \* \* Weihnachts-Büchertisch \* \* \*

### Mädchenbücher.

Ein modernes Jugendbuch schrieb Max Mezger mit „Monika fährt nach Madagaskar“ (Verlag Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68). Sie geht mit ihrem Vater, einem Naturforscher, auf die große Reise nach Madagaskar. Wie auf den Schultern des sagenhaften Vogels Rock fliegt sie im Flugzeug von Deutschland bis zum franzö-  
sischen Hafen. Ein Dzeandampfer trägt sie durch Meeres-  
stillen, durch Stürme und Seerott bis an die Küste dieses  
tropischen Eilands. Menschen fremder Art und dunkel-  
häutiger Rasse. Fahrten im schwanken Madagassentanu und  
Reisen im Tragstuhl auf nie betretenen Pfaden, auf einer  
Insel, deren Vorgeschichte niemand kennt; Furcht und Ent-  
zücken und ein klein wenig schon die Erkenntnis des ewigen  
Ringens zwischen Mensch und Welt — all das gräbt seine  
unauslöschliche Schrift in die zarte Empfindungsschicht eines  
kleinen Mädchens. — „So ist Lieselotte“ von Käthe  
Miethe (Hermann Schaffstein Verlag, Köln) ist die Ge-  
schichte einer Primanerin, die in ihrem Gymnasium etwas  
einsam steht, aber willensstark und hilfsbereit, sich selbst  
überwindend, die Verhältnisse meistert und schließlich auch  
mit gesteigerten Anforderungen fertig wird. Das Buch ist  
ein Spiegelbild der Jugend unserer Zeit, ihrer Lebensstap-  
ferkeit und ihres Kameradschaftsgeistes. — Die beliebte  
Mädchenbuchschreiberin Minni Grosch schildert in „Träu-  
le in Lohengrin“ (Union, Stuttgart) in ihrer feinen  
Art, wie ein ernstes, schwerblütiges Lofotenmädchen, das ein  
trübes Geschick verschlossen und mißtrauisch gemacht hat, sich  
ganz von der lebensbejahenden Art der Menschen am Rhein  
erobert läßt. — H. v. Waldener-Harth „Die Sport-  
tur“ (ebenda) ist eine eindrucksvolle Erzählung aus der  
Gegenwart. Einer kleinen Träumerin werden Nutzen und  
Segen körperlicher Betätigung auf Sportplätzen, beim  
Tennis und auf dem Wasser durch eine sportbegeisterte  
Freundin klargemacht. Unsere heutige Sportjugend wird  
diese heitere Erzählung besonders dankbar entgegennehmen.  
— A. Gaber schildert in „Die Fahrt ins Glück“  
(Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig C 1) die echte  
Gemütlichkeit des eigenen Heims. Jugendträume der kleinen  
Hella, beim Zirkus ein erhofftes Glück zu finden, verwirk-  
lichen sich nicht, nur zum Besten des jungen Mädchens. Die  
lustigen Ereignisse im Vaterlande und drüben jenseits des  
großen Teichs muß man selbst lesen. — Tony Schau-  
machers Erzählung „Ein Schwarzwaldkind“  
(Krey und Müller, Stuttgart) ist die Geschichte einer kleinen  
Geigerin, die in der Kurlapelle des nahen Badeortes mit-  
spielt und später durch die Gunst einer reichen, alleinstehen-  
den Dame sogar eine Hochschule für Musik absolvieren darf,  
dabei aber doch ein schlichtes, natürliches Schwarzwaldmädchen  
bleibt. Es ist nur ein Kinderschiedsal, aber spannend und mit  
Lebensweisheit ist der einfache Hergang geschildert.

### Geschichten, Märchen und Legenden.

In der neuen Erzählung von Josephine Siebe: „Das  
Haus im Walde“ (Krey und Müller, Stuttgart) werden  
vier Kinder im Alter von vier bis zwölf Jahren plötzlich  
mitten aus dem Lärm und dem Wirbel der Großstadt in die  
Waldeinsamkeit versetzt, wo die Eltern ein kleines Haus ge-  
erbt haben. Wie sich die Kinder mit diesem Wechsel abfinden  
und wie sie sich allmählich in die neue Umgebung einleben,  
schildert die Verfasserin in einer Sprache, die nur einer be-  
gnadeten Dichterin, wie Josephine Siebe, eigen ist. Ein  
echtes Heimatbuch, durchweht von seinem Märchenzauber, in

dem aber auch der Siebesche Humor zu seinem Rechte kommt.  
— Emmi Gruhner erzählt in „Vinci und Trudeli“  
(Union, Stuttgart) die Geschichte von der Freundschaft zweier  
Schweizerkinder, den herrlichen Bergen und den vielen  
anderen Schönheiten der Schweiz. Wie der tapfere Vinci  
dem ungehorsamen Trudeli das Leben rettet, ist von der be-  
liebten Jugenderzählerin in einer besonders eindrucksvollen  
Weise geschildert. — „Die Fahrt nach der Zauber-  
insel“ von Gottwalt Weber (Verlag Leipziger Graphische  
Werke A.-G., Leipzig C 1) ist ein Seemärchen! Sturm und  
Wogenschlag halten darin. Weiße Möwenschwärme blühen  
unter blauem Himmel. Zauberhafte Gestirne winkten zu  
stille Verweilen. Seltsame Brunnen rauschen aus geheimen  
Tiefen. Alles dies zieht in buntem Tanze an unseren Augen  
vorüber. — Otto Flake schrieb „Maria im Dach-  
garten und andere Märchen“ (Verlag Velhagen  
u. Klasing, Bielefeld) und es ist ein Bändchen echter Märchen  
geworden. Flake spricht nicht als Weltreisender und inter-  
nationaler Philosoph, sondern als phantasiebegabter und  
herzenskundiger Dichter zu den Kindern. In diese wunder-  
schönen, einfachen, oft rührenden, immer spannenden Märchen,  
die Elise Wenz-Büster allerliebst illustriert hat, werden sich  
die Kinder mit heißen Wangen hineinlesen. — Vom Verlag  
Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., wurden neu heraus-  
gebracht: „Gute Geister“, Märchen, Gleichnisse und  
Legenden von Will Vesper, mit zahlreichen Illustrationen  
von H. v. Gumpenberg. „In Märchen, Fabeln und Ge-  
dichten habt ihr die wahren Weltgeschichten“, schrieb Vesper  
als Motto an den Anfang dieses Jugendbuches. Für die  
jungen Seelen, die an alle Dinge fragend herangehen, sind  
sie eine Quelle von fröhlicher Weisheit. — Ebenda erschien:  
„Münchhausen. Des Freiherrn v. Münchhausen wunder-  
baren Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande.“ Neu-  
bearbeitet von Will Vesper, mit zahlreichen Illustrationen  
von Karl Gundermann. Die Vesperische Ausgabe kommt  
der Herausgabe am nächsten, da Vesper die alte bürgerliche  
Fassung ohne Verfälschung und Verfälschung wiedergibt. —  
Der bekannte Jugendchriftenverlag der Union, Deutsche  
Verlags-Gesellschaft in Stuttgart, gab neue Ausgaben der  
Märchen von Andersen, Grimm, Musäus und Büchstein  
heraus. Die Bände zeichnen sich durch klaren Druck aus.  
Durch ihre vielen, teils farbigen Bilder werden die schön  
gebundenen Bücher den kleinen Lesern große Freude bereiten.

„Ein verdorrtes Herzlein blüht“, eine Ge-  
schichte aus heiligen Tagen erzählt von Marga Müller,  
gemalt von Joseph Madlener. (Verlag „Ars sacra“ Tol-  
Müller, München 13.) Marga Müller erzählt uns in ihrem  
neuen Buch von einem arm geborenen und durch die Härte  
der Menschen noch ärmer gewordenen Bubenlein wundersame  
Begebnisse, die sein verdorrtes Herzlein zum Blühen bringen.  
Eine Magd zündet das erste Lichtlein in dem dunklen Kinder-  
herzen an, mit Mühe und viel Geduld bringt sie es endlich  
zu einem matten Glimmen. Das ist um die Zeit, da Herodes  
noch über das Land Juda regierte und die heilige Familie  
in der Fremde weilte. Eines Tages aber kehrt der Jesus-  
knabe in das kleine Häuschen in Nazareth zurück und be-  
gegnet dem verdorrten Herzlein, in dem die Magd den win-  
zigen Schimmer entfacht. Das göttliche Kind gewinnt mit  
dem Blick seiner Augen aller Herzen, besonders die der  
Kinder und mit wunderbarer Gewalt das verdorrte Herzlein  
des Barfüßerleins. Joseph Madleners Bilder unterstützen  
den Text in jeder Weise: aus dem Herzen kommend und zum  
Herzen sprechend wie Marga Müllers Worte sind die Farben  
seiner Bilder und deren Ideen.